

## Kapitel III

### Die »mannigfache Bedeutung des Seienden« nach Aristoteles

Es fehlt bei Aristoteles die Erörterung, wie das Allgemeine hervorbringe und das Besondere aus sich gestalte, und wir vermissen in der Bestimmung jenes sich selbst denkenden Verstandes das Princip der Differenz überhaupt. Nur ein solches würde auf die letzten Unterschiede, die Kategorien, führen können.

Nach der ganzen Anlage bleiben in den Kategorien logische Subsumtion und reale Genesis, die Aussage und das der Natur nach Frühere im einem Widerstreit. Aus diesem Grunde entspringen alle übrigen Mängel. Die Kategorienlehre wird erst da zu ihrem Ziele kommen, wo der Ursprung der Begriffe und die Entstehung der Sache mit einander vorschreiten.

F.A. Trendelenburg

#### § 1. τὸ ὄν λέγεται πολλαχῶς

Die Auseinandersetzung mit Aristoteles führt Brentano zu einem der grundlegendsten Probleme jeder echten philosophischen Forschung, nämlich zum Seienden. Brentano setzt sich aber nicht mit dem Seienden *überhaupt*<sup>1</sup> auseinander, sondern betrachtet es in seinen vielfältigen Ausdrucksweisen auf der Ebene der konkreten sprachlichen Struktur. Dies ist der Schwerpunkt der seinem Lehrer Trendelenburg gewidmeten und von diesem hochgeschätzten Dissertation *Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles*<sup>2</sup> einer Dissertation, die in kurzer Zeit einen hohen Stellenwert

<sup>1</sup> Vgl. W. Stegmüller, „Philosophie der Evidenz: Franz Brentano“, a.a.O., S. 35: »Er [Brentano] ist noch nicht von jener unter vielen Ontologen der Gegenwart kursierenden seltsamen Krankheit angesteckt gewesen, die man die „Seinspest“ nennen könnte, und die Philosophen immer wieder dazu veranlaßt, hauptsächlich über das „Sein des Seienden“ zu sprechen.«

<sup>2</sup> Trotz der häufigen Kritik an seinem Berliner Lehrer ist Trendelenburgs *Geschichte der*

innerhalb der Aristoteles-Literatur einnahm, nicht nur ihrer originalen Lösungen wegen, sondern auch weil sie wertvolle Anregungen für die systematische Forschung gab.<sup>3</sup>

Aristoteles betont in der *Metaphysik* wiederholt die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer Wissenschaft, die »das Seiende als Seiendes und seine allgemeinsten Bestimmungen«<sup>4</sup> zum Gegenstand hat. Zugleich weist er aber auch auf die Schwierigkeiten hin, die diese Wissenschaft mit sich bringt. Denn jede Wissenschaft behandelt ein homogenes und eindeutig festgelegtes *γένος*, das Seiende aber ist kein *γένος*, keine kategorial begrenzte ontische Bestimmung. Deshalb kann das Seiende nicht definiert werden, denn dazu müßte es an einer höheren Gattung partizipieren.

So bleibt als einziger Ausweg, die Seinsfrage *in obliquo*, d.h. durch die Sprache zu behandeln, indem man vor allem fragt, was »Seiendes« im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet.<sup>5</sup> Die Sprache, der *λόγος* wird daher der bevorzugte Zugang zum *ὄντες*. Das Seiende gibt sich durch Sprache kund; und der Logos gewinnt seine Legitimation dadurch, daß er Ausdruck des Seienden ist.

Die komplexe Beziehung zwischen *λόγος* und *ὄντες* verlangt jedoch, die *onto-logische* Analyse mit äußerster Vorsicht durchzuführen. Die sprachliche Objektivierung ist nämlich keine einfache Um-

---

Kategorienlehre zweifelsohne die wichtigste interpretative Stütze für Brentanos Analyse der Aristotelischen Ontologie. Vgl. hier Teil I, Kap. 1, Anm. 17.

<sup>3</sup> Der Einfluß von Brentanos Dissertation auf die philosophische Entwicklung des jungen Martin Heidegger wurde oben schon erwähnt (vgl. hier Einleitung, Anm. 17). Es sei des weiteren angemerkt, daß diese Brentanische Schrift für Heidegger der Ausgangspunkt war, um zu einer Versöhnung zwischen Aristotelischer Ontologie und Kantscher Transzentalphilosophie zu gelangen. Ausgehend vom Konnex von Logik und Urteilslehre strebt Heidegger eine »Hineinstellung des Kategorienproblems in das Urteils- und Subjektpproblem« an. M. Heidegger, *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus*, Tübingen: Mohr 1916; jetzt in: *Gesamtausgabe*, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften: 1910–1976, Bd. I, Frankfurt a.M.: Klostermann 1978, S. 401. Dazu vgl. auch E. Lask, *Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre* und *Die Lehre vom Urteil* (in: ders., *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. E. Herrigel, 2 Bde., Tübingen: Mohr 1923–1924), worin er ausdrücklich auf Brentanos Dissertation Bezug nimmt (vgl. v.a. II, S. 227 Anm. 2, 317 Anm. 3, 319 Anm. 2, 348f.). Vgl. dazu S. Galt Crowell, „Emil Lask: Aletheiology as Ontology“, *Kantstudien* 87 (1996), S. 69–88.

<sup>4</sup> *Metaph.*, IV 1, 1003 a 21; 2, 1003 b 22; VI 1, 1026 a 29; XI 4, 1061 b 19; 30–37; 1064 b 6; XI 3, 1060 b 31; 1061 b 4; 10; VII 1, 1028 b 2 (*MBS*, S. 2).

<sup>5</sup> *MBS*, S. 1–5. Vgl. E. Melandri, „The ‚Analogia Entis‘ according to Franz Brentano. A Speculative-Grammatical Analysis of Aristotle’s ‚Metaphysics‘“, *Topoi* 6 (1987), S. 51–58; ders., *Le „Ricerche logiche“ di Husserl. Introduzione e commento alla Prima ricerca*, Bologna: Il Mulino 1990, S. 39–45.

stellung auf die Ebene des *λόγος* der Objektivität, die die innere Konstitution der Realität charakterisiert. Das Seiende wird nämlich in mehrfacher Weise ausgesagt – *τὸ ὅν λέγεται πολλαχῶς* –, und es ist die erste Aufgabe des Metaphysikers, eine genaue Analyse dieses Ausdrucks durchzuführen, um seine eigentlichen Bedeutungen von den uneigentlichen abzugrenzen und letztere von der metaphysischen Betrachtung auszuschließen. »So bildet die Erörterung der mehrfachen Bedeutung des Seienden die Schwelle der Aristotelischen Metaphysik.«<sup>6</sup> Der Weg zur Seinsanalyse führt also zu keiner direkten Konfrontation weder mit den Erfahrungsgegenständen noch mit den Begriffen, gemäß denen unsere Erkenntnis der Realität strukturiert ist. Der Weg der Seinsanalyse führt vielmehr zur Analyse des *λόγος*, der Rede und der Formen der Prädikation, durch die sich das Seiende offenbart und manifestiert. Worauf Brentano abzielt, ist also eine logische Grammatik des Seinsbegriffes. Ausgehend von dessen *modi significandi* soll diese logische Grammatik jene Aspekte des *ὅν* hervorheben, welche den Kategorien des *λόγος* angeglichen werden können, und umgekehrt jene Aspekte des *λόγος* betonen, die einen Zugang zum realen Seienden ermöglichen.

Brentano beginnt seine Untersuchung mit der von Aristoteles beschriebenen Mehrdeutigkeit des Ausdrucks »Seiendes«. Er geht von folgenden Hauptbedeutungen aus: »zufällig Seiendes (*ὅν κατὰ συμβεβήκος*)«, »Seiendes im Sinne des Wahren (*ὅν ὡς ἀληθές*)«, »dem Vermögen und der Wirklichkeit nach Seiendes (*ὅν δυνάμει καὶ ἐνεργείᾳ*)« und »Seiendes nach den Figuren der Kategorien (*ὅν κατὰ τὰ σχήματα τῶν κατηγοριῶν*)«.<sup>7</sup>

## § 2. Das Seiende nach den Figuren der Kategorien

Nach Brentano ist die kategoriale Bestimmung des Seienden die Hauptbedeutung.<sup>8</sup> Er bezeichnet sie als »die wichtigste von allen«<sup>9</sup>

<sup>6</sup> MBS, S. 5.

<sup>7</sup> *Metaph.*, VI 2, 1026 a 34. In der *Metaphysik* behandelt Aristoteles mehrfach – allerdings nicht immer ganz einheitlich – die Mehrdeutigkeit des Seienden (*Metaph.*, IV 2, 1003 b 6; VII 1, 1028 a 10; IX 10, 1051 a 34). Brentano ist jedoch der Überzeugung, daß sich alle Aristotelischen Einteilungen der mannigfachen Bedeutung des Seienden auf diejenige des VI. Buches zurückführen lassen, die er als die Grundlage für die übrigen betrachtet (MBS, S. 6-8).

<sup>8</sup> Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 167.

und betrachtet sie als das Fundament der drei anderen. Zufällig Seiendes und Seiendes im Sinne des Wahren drücken nur uneigentliche Bedeutungen des Seienden aus. Ersteres beschränkt sich darauf, ohne ontischen Bezug äußerlich zwei Termini zu verknüpfen;<sup>10</sup> letzteres gibt auf Erkenntnisebene wieder, was schon in der »übrigen Gattung des Seienden« enthalten ist, das also, was den Kategorien entsprechend zum Ausdruck kommt.<sup>11</sup> Obwohl das dem Vermögen und der Wirklichkeit nach Seiende schließlich mit vollem Recht zu den Bedeutungen des Seienden gehört, die »für sich (*καθ' αὐτό*)« ausgesagt werden, wird es seinerseits in mehrfacher Weise ausgesagt; die verschiedenen Unterbedeutungen erfolgen gemäß der Figuren der Prädikation.<sup>12</sup> Es sind also die Kategorien oder Figuren der Prädikation, auf die letzten Endes die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen des Seienden zurückgeführt werden kann. Somit ist es nicht überraschend, daß Brentano der Kategorialanalyse mehr als zwei Drittel seiner Dissertation widmet.<sup>13</sup>

Die Diskussion der Aristotelischen Kategorienlehre stellt übrigens den Schwerpunkt dar, an den die Aristotelesrenaissance des 19. Jahrhunderts ansetzt. Nach den Vorwürfen der Willkürlichkeit und des Rhapsodismus, die Kant<sup>14</sup> und Hegel<sup>15</sup> an der Aristotelischen Kategorientafel geübt hatten, wurde von verschiedenen Seiten der Ruf nach einer neuen Untersuchung der Aristotelischen Lehre laut, wodurch sich eine weitreichende Diskussion eröffnete, die bis in unser Jahrhundert reicht.<sup>16</sup> Brentanos Zugang zu diesem

<sup>9</sup> MBS, S. 72.

<sup>10</sup> Metaph., VI 4, 1028 a (MBS, S. 14ff.).

<sup>11</sup> Ebda. (MBS, S. 38-40).

<sup>12</sup> Ebda., IX 3, 1047 a 20; 10, 1051 a 34 (MBS, S. 49f.).

<sup>13</sup> MBS, S. 72-220.

<sup>14</sup> I. Kant, KrV, A81, B107.

<sup>15</sup> G.W.F. Hegel, *Vorlesungen über Geschichte der Philosophie*, II, in: ders., *Sämtliche Werke*, a.a.O., Bd. XVIII, S. 406.

<sup>16</sup> Trendelenburg kann aufgrund seiner Schriften *De Aristotelis Categoriis prolusio academica* (Berlin: Logier 1833) und *Geschichte der Kategorienlehre* mit gutem Recht als Initiator betrachtet werden. Es sei hier außerdem auf folgende grundlegende Beiträge verwiesen: H. Bonitz, „Über die Kategorienlehre des Aristoteles“, *Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*, Philos.-hist. Classe, Bd. X, Heft 5, Wien, 1853; photomech. Nachdruck, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1967, S. 591-645; C. Prantl, *Geschichte der Logik im Abendlande*, 2 Bde., Leipzig: Hirzel 1855; photomech. Nachdruck, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, I, S. 182-210; E. Zeller, *Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung*, 3 Bde., Leipzig: Reisland 1879, II/2, S. 258-279; O. Apelt, *Die Kategorienlehre des Aristoteles*, in: ders.,

Thema ist nicht primär von historischem Interesse geleitet, sondern vom Streben, die ursprüngliche Übereinstimmung von *λόγος* und *δύναμις* in der Aristotelischen Philosophie wiederherzustellen, also die sprachlogischen Strukturen, nach denen sich die menschliche Rede organisiert, als Selbst-Explikation der Struktur des faktischen Da-seins zu verstehen und zu rechtfertigen.

Diese Einstellung wird besonders da deutlich, wo Brentano sich bemüht, jegliche Interpretation der Aristotelischen Kategorien zu umgehen, die zu einer subjektivistischen Auffassung derselben führen könnte.<sup>17</sup> Implizit richtet sich Brentano gegen die neuzeitliche, v.a. aber Kantsche subjektivistische Interpretation der Kategorien, nach der diese keine objektiven Bestimmungen, keine Seins- und zugleich Denkweisen sind, sondern rein subjektive, inhaltsleere und formale Schemata, anhand derer sich das Denken und die menschliche Rede strukturieren. Um seine eigene Position herauszustellen, bietet Brentano zuerst einen Überblick über die wichtigsten Interpretationen der Natur und Bedeutung der Kategorien in der Aristoteles-Forschung. Er teilt diese Darstellungen in drei Gruppen ein, die den Gründen und Kriterien, nach denen Aristoteles seine Kategorientafel ausgearbeitet hat, entsprechen.<sup>18</sup>

Die erste Interpretation, die u.a. von Brandis, Zeller und Strümpell vertreten wurde, betrachtet die Kategorien nicht als »reale Begriffe«, sondern lediglich als ein »Fachwerk«, in das reale Begriffe eingepaßt werden. Kategorien werden hier nicht als echte

---

Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie, Leipzig: Teubner 1891; photomech. Nachdruck, Aalen: Scientia 1975, S. 101-216. Vgl. auch W. Schuppe, *Die aristotelischen Kategorien*, Berlin: Weber 1871; W. Luthe, *Die aristotelischen Kategorien*, Ruhrort, 1874; G. Zillgenz, *De praedicamentorum quae ab Aristotele auctore categoriae nominabantur, fonte atque origine*, Würzburg: Stahel'sche Universitäts-Buchhandlung 1881; G. Bauch, *Aristotelische Studien. I. Der Ursprung der Aristotelischen Kategorien; II. Zur Charakteristik der aristotelischen Schrift ΚΑΤΗΓΟΡΙΑΙ*, Doberan, 1884; A. Gercke, „Ursprung der Aristotelischen Kategorien“, *Archiv für Geschichte der Philosophie* 4 (1891), S. 424-441; K. Wotke, „Über die Quelle der Kategorienlehre des Aristoteles“, *Serta Harteliana*, 1896, S. 33-35; R. Witten, „Die Kategorien des Aristoteles“, *Archiv für Geschichte der Philosophie* 12 (1904), S. 52-59. Eine historische Darstellung liefern u.a. J. Geyser, *Die Erkenntnistheorie des Aristoteles*, Münster i.W.: Schöningh 1917; photomech. Nachdruck, Aalen: Scientia 1980, S. 112-118; C.M. Gillespie, „The Aristotelian Categories“, *The Classical Quarterly* 19 (1925), S. 75-84; G. Reale, „Filo conduttore grammaticale e filo conduttore ontologico nella deduzione delle categorie aristoteliche“, *Rivista di filosofia neoscolastica* 49 (1957), S. 423-458.

<sup>17</sup> MBS, S. 75.

<sup>18</sup> Ebda., S. 76-80.

Prädikate, sondern als begriffliche Schemata aufgefaßt, als *Weisen der Prädikation*, nicht aber des Prädizierten.

Die zweite These betrachtet die Kategorien nicht als Weisen oder Formen der Prädikation, sondern als *Begriffe*. Die Begriffe werden dabei aber nicht als einfache Vorstellungen aufgefaßt, sondern als – aus der Zergliederung des Urteils entstandene – konstitutive Elemente desselben. Hiernach sind die Kategorien die allgemeinsten Prädikate; diese werden aber nicht aufgrund ihres Inhaltes, sondern aufgrund der unterschiedlichen grammatischen Beziehungen klassifiziert, die sie innerhalb des Satzes aufweisen und die wiederum stillschweigend als Ausdruck entsprechender logischer Verhältnisse aufgefaßt werden. Dies ist die bekannte These Trendelenburgs,<sup>19</sup> die schon von den antiken Aristoteles-Kom-

<sup>19</sup> »[...] die Kategorien [sind] die aus der Auflösung des Satzes entstandenen Elemente [...].« F.A. Trendelenburg, GK, S. 13. »So tragen die Kategorien Zeichen ihres Ursprungs an sich und treiben ihre Wurzeln in den einfachen Satz zurück.« Ebda. »Wenn auch die einzelnen Begriffe als Materie des Satzes früher gesetzt werden, so haben sie doch stillschweigend an der Satzverbindung ihr Maass und sie sind nicht zu verstehen, wenn diese nicht verstanden ist.« Ebda., S. 12. »Wie Aristoteles mit der Betrachtung des Ganzen, das früher als die Theile ist, beginnt, so fordert er, das Zusammengesetzte, in seine einfachen Elemente zu zerlegen. Wenn nun das Urtheil das logische Ganze ist, das zuerst auf Wahrheit Anspruch macht: so führt die Auflösung des Satzes auf die Kategorien. Sie sind die allgemeinsten Prädicate.« Ebda., S. 209. Gerade die Verwurzelung im Urteil garantiert die reale Bedeutung der Kategorien: »Aber da sie Elemente des Urtheils sind und im Urtheil dazu dienen, das Wirkliche und dessen Verhältnisse zu bezeichnen: so tragen sie den Bezug auf das Reale und eine objective Bedeutung in sich.« Ebda., S. 17. »Hiernach will zwar erst der Satz das Wirkliche in seiner Verbindung oder Trennung nachbilden; und die einzelnen Begriffe sprechen dies für sich nicht aus. Inwiefern sie jedoch als die Materie des Satzes den Inhalt dessen bezeichnen, was sich verbindet oder trennt: so haben sie insofern einen Bezug auf die Dinge und diese reale Bedeutung begleitet daher die Kategorien trotz ihres Ursprungs aus der aufgelösten Satzverbindung (*κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγόμενα*).« Ebda., S. 18. Diese Bemerkungen zeigen, wie fern es Trendelenburg liegt, die logische und ontologische Tragweite der Kategorien zu bestreiten, was ihm jedoch oft zugeschrieben wird. Selbst sein Versuch einer grammatischen Ableitung der Kategorien spielt im Aufbau der *Geschichte der Kategorienlehre* nicht jene zentrale Rolle, die oft behauptet wird. Denn Trendelenburg betont wiederholt die heuristische und methodologische Funktion seiner Absichten: »Wenn es uns zwar aus manchen Anzeichen wahrscheinlich wurde, dass Aristoteles in der That der Erfindung einem grammatischen Leitfaden, der Zergliederung des Satzes folgte, um die allgemeinsten Prädicate zu bestimmen: so haben wir dadurch doch nicht mehr, als eben nur einen Leitfaden, einen allgemeinen umfassenden Gesichtspunkt, und wir bleiben dabei über Fragen ungewiss, welche für die Sache und für Aristoteles eigenthümliche Betrachtungsweise von grosser Bedeutung sind.« Ebda., S. 180. »Gesichtspunkte der Sprache leiteten den erfindenden Geist, um sie zu bestimmen. [...] Aber die grammatischen Beziehungen

mentatoren und den frühen lateinischen Übersetzern vorweggenommen wurde, indem sie den Ausdruck *κατηγορίαι* mit *praedicamenta* wiedergaben.

Die dritte These stimmt mit der zweiten insofern überein, als sie die Kategorien als Begriffe schlechthin und nicht als bloßes Gerüst für die Klassifizierung von Begriffen sieht. Sie unterscheidet sich aber durch die starke Betonung des *ontologischen Charakters der kategorialen Begriffe*. Nach dieser Interpretation, die insbesondere von H. Bonitz vertreten wurde, sind die Kategorien kein einfaches Ergebnis einer logisch-grammatikalischen Zergliederung des Urteils in seine Bestandteile, sondern »die obersten Geschlechter des Seienden«.<sup>20</sup>

Brentanos Stellungnahme zu diesen drei Thesen macht deutlich, daß er eindeutig die dritte bevorzugt, wenngleich er sie auch mit Elementen der beiden anderen ergänzt. Die Kategorien geben die mannigfaltigen Bedeutungen wieder, nach denen das »für sich (*καθ' αὐτό*)« ausgesagte *ὄν* ausgedrückt wird; die Kategorien sind die obersten *γένη*, in die sich das Seiende in seiner sachlichen Fülle aufteilt. Wie das *ὄν*, das die Metaphysik behandelt, ein realer Begriff ist, so sind auch die Kategorien als reale Begriffe zu betrachten.<sup>21</sup> Sie können aber zugleich auch die Funktion begrifflicher Schemata übernehmen, nach denen die realen Begriffe einteilbar sind. Es steht somit außer Frage, daß »Logik und Metaphysik bei der Kategorieneinteilung interessiert sind«.<sup>22</sup> Für Brentano hat jedoch die ontologische Deutung der Kategorien eindeutig Vorrang.<sup>23</sup> Denn bevor man den Kategorien eine sprachlogische Bedeutung beimessen kann, muß die ontologische Dimension des kategorialen Aufbaus festge-

---

leiten nur und entscheiden nicht.« Ebda., S. 209. Selbst in § 7, der ausdrücklich der grammatischen Ableitung der Kategorien gewidmet ist, spricht Trendelenburg von dem »über die grammatische Form hinausgehende[n] Gesichtspunkt der Sache.« Ebda., S. 25. Trendelenburgs Betonung der Sprachanalyse ist weit davon entfernt, den Kategorien den ontologischen Gehalt bzw. die universelle Bedeutung absprechen zu wollen; sie will hingegen deren reale (im Gegensatz zur bloß idealen) Genese hervorheben. Im Aufbau der *Logischen Untersuchungen* nimmt nämlich die Sprache als Ausdruck der geistigen Bewegung die Hauptfunktion ein, die Trennung zwischen logischer und realer Ebene zu überwinden und die Zugehörigkeit von Denken und Sein, Logik und Metaphysik wiederherzustellen. Vgl. hier Kap. 2, Anm. 115.

<sup>20</sup> H. Bonitz, „Über die Kategorienlehre des Aristoteles“, a.a.O., S. 623 (MBS, S. 78).

<sup>21</sup> *Metaph.*, VII 4, 1030 b 11. Vgl. auch *De an.*, II 1, 412 a 6; *Metaph.*, V 7, 1017 a 22; VIII 6, 1045 a 36; IX 1, 1045 b 32 (MBS, S. 82f.).

<sup>22</sup> MBS, S. 194.

<sup>23</sup> Ebda., S. 84f.

stellt werden. Die *modi praedicandi* und die *modi intelligendi* müssen von den *modi essendi* aus untersucht werden; die logischen Prädikationsformen reflektieren eine ontologische Grundstruktur, die für Denken und Sprache maßgebend ist. Die Kategorien drücken logische Strukturen nur in dem Maße aus, in dem sie Realstrukturen in der Sprache darstellen. Der Philosoph, für den die Sprache bevorzugter Zugang zum Seienden ist, kann sich nicht – wie es die moderne Sprachanalytik annimmt – auf eine bloße Sprachanalyse beschränken, sondern er muß zu den ontologischen Strukturen gelangen, die den Sprachgebrauch fundieren und motivieren. Die sprachlogische Bedeutung der Kategorien ist daher der ontologischen Bedeutung untergeordnet – und zwar als deren integraler, fundierender Bestandteil.

### § 3. Das Seiende im Sinne des Wahren

Die Frage nach der logischen Bedeutung der Kategorien verbindet Brentano mit derjenigen des »Seienden im Sinne des Wahren (οὐδὲ ἀληθεῖς)«. Als uneigentliche Bedeutung des Seienden ist ihre Behandlung eigentlich keine spezifische Aufgabe der Metaphysik, sondern vielmehr der Logik und teilweise auch der Psychologie.

Bei seiner Analyse des οὐδὲ ἀληθεῖς verweist Brentano auf die Doppeldeutigkeit der Aristotelischen Wahrheitskonzeption. Es finden sich bei Aristoteles Aussagen, nach denen sich das Wahre und das Falsche lediglich auf eine Verbindung oder Trennung von Begriffen im Geiste, auf bloßes Bejahren und Verneinen beschränken. Demgemäß würden das Wahre und das Falsche nur eine logische Tragweite haben, indem sie bloße logische Korrelate der Urteilsfunktion sind.<sup>24</sup> An anderen Stellen hingegen scheint Aristoteles eine semantische Wahrheitskonzeption zu vertreten, d.h. eine ontologische Deutung derselben, die sich komplementär zur rein logischen Bestimmung verhält.<sup>25</sup> Eine genaue Untersuchung macht deutlich, daß eine derart scharfe Trennung nicht möglich ist. Wahr ist jenes Urteil, das die Dinge für verbunden hält, die auch in der Wirklichkeit verbunden sind; falsch dagegen ist jenes Urteil, das die Dinge in entgegengesetzter Weise betrachtet, in der sie faktisch be-

<sup>24</sup> *De an.*, III 8, 432 a 11; *Metaph.*, IV 8, 1012 b 8; VI 4, 1027 b 20 (MBS, S. 22f.).

<sup>25</sup> *Metaph.*, V 29, 1024 b 7 (MBS, S. 23f.).

stehen. Obwohl also das Urteil der einzige Topos ist, an dem man von Wahrheit und Falschheit sprechen kann, weist es einen wesentlichen Bezug zur Realität auf, der für seine Wahrheit bzw. Falschheit maßgebend ist.<sup>26</sup>

Brentano betont zwar diese Entsprechung zwischen Urteil und Wirklichkeit, stützt sich aber auf jene Aristotelischen Passagen, in denen die Bestimmung der Wahrheit oder Falschheit eines Urteils in der bloßen positiven oder negativen Qualität desselben angesehen wird, um sich letztendlich für eine ganz auf die Denktätigkeit gegründete Auffassung des *ἐν ὅψις ἀληθείας* zu entscheiden. Indem er die Wahrheit bzw. Falschheit eines Urteils auf die einfache positive bzw. negative Qualität desselben reduziert, entzieht er dem Wahrheits- und Falschheitsbegriff jeglichen Adäquationsgedanken und wertet sie als bloße innere Bestimmung des urteilenden Aktes. Während nach dem Adäquationsprinzip Wahrheit und Falschheit das ganze Urteil betreffen, so daß Wahrheit bzw. Falschheit von einem dem Urteil selbst unabhängigen – also ontologischen – Kriterium bestimmt werden, bezieht sich für Brentano das *ἐν ὅψις ἀληθείας* ausschließlich auf die Kopula: „ist“ drückt die Tatsache aus, daß das Urteil *wahr* ist; „ist nicht“ besagt, daß das Urteil *falsch* ist. So bedeutet „Sokrates ist Musiker“ dasselbe wie „Es ist wahr, daß Sokrates Musiker ist“; „Sokrates ist nicht groß“ bedeutet dasselbe wie „Es ist falsch, daß Sokrates groß ist“.<sup>27</sup>

Die Identifikation des *ἐν ὅψις ἀληθείας* mit dem Sein der Kopula bedeutet für Brentano noch keinen Bruch mit der Korrespondenztheorie der Wahrheit; er scheint eher die Abgrenzung eines nichtrealen Gebietes von Entitäten im Sinne zu haben, das im wesentlichen mit demjenigen der Logik zusammenfällt. Denn zum Seienden im Sinne des Wahren gehört

<sup>26</sup> Ebda., IX 10, 1051 b 6 (MBS, S. 29). Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 13-18.

<sup>27</sup> Brentano bezieht sich hierbei auf *Metaph.*, V 7, 1017 a 31 (MBS, S. 35). Vgl. Alexander von Aphrodisias, *Schol.*, 701 a 5: »Und so ist in der Bejahrung das Wahre, das Falsche in der Verneinung.« (MBS, S. 35). Man beachte den komplementären Interpretationsschwerpunkt von M. Heidegger in *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer 1929, S. 225ff. Eine Gegenüberstellung beider Standpunkte bieten P. Aubenque, *Le problème de l'être chez Aristote. Essai sur la problématique aristotélicienne*, Paris: Presses Universitaires de France 1962, S. 165ff. und D.F. Krell, „On the Manifold Meaning of *Aletheia*: Brentano, Aristotle, Heidegger“, *Research in Phenomenology* 5 (1975), S. 77-94. Vgl. auch D.O. Dahlstrom, *Das logische Vorurteil: Untersuchungen zur Wahrheitstheorie des frühen Heidegger*, Wien: Passagen Verlag 1994.

alles, insofern es objektiv in unserem Geiste existierend Subjekt einer wahren, affirmativen Behauptung werden kann [...]. Nichts, was wir in unserem Geiste bilden, ist so von aller Realität entblößt, daß es ganz von dem Gebiete des *ōv ἄς ἀληθές* ausgeschlossen wäre.<sup>28</sup>

Diesem »objektiven« Gebiet, das in funktionaler Abhängigkeit vom urteilenden Subjekt steht, kann man jedoch keine Realität zusprechen. Im Unterschied zur metaphysischen Wirklichkeit der Kategorien weist es eine lediglich modifizierte und gleichsam „abgeschwächte“ Objektivität auf. Es stellt nämlich »keinerlei Sein außerhalb des Geistes« dar,<sup>29</sup> sondern

hat seinen Grund in den Operationen des menschlichen Verstandes, der verbindet und trennt, affirmsiert und negiert, nicht in den höchsten Realprincipien, aus welchen die Metaphysik das *ōv ή ὅν* zu erkennen strebt.<sup>30</sup>

Aus diesem Grund ist das Seiende im Sinne des Wahren ebenso wie das zufällig Seiende aus dem Bereich der Metaphysik auszuschließen. Seine Behandlung bleibt der Logik vorbehalten, die allerdings als »formale Wissenschaft« keine direkte Verbindung zu den »übri-gen realen Teilen der Philosophie« hat.<sup>31</sup>

#### § 4. Die Kategorien als »reale Begriffe«

Brentano bezeichnet die Kategorien als »reale Begriffe«, um die unterschiedliche Funktion der Begriffe auf metaphysischem und logischem Gebiet auszudrücken. »Real« sind jene Begriffe, mit deren Hilfe das Denken Aspekte und Bestimmungen, die den Dingen selbst anhaften, erfaßt. Sie betreffen nicht die Eigenschaften und Modalitäten der *gedachten Dinge*, da man für diese keine Entsprechung in der Wirklichkeit finden kann.

In der mittelalterlichen Philosophie, die die Wahrheit als *adaequatio rei et intellectus* konzipiert, wird dieses Problem anhand der sogenannten Theorie der doppelten Intention behandelt. Abgesehen von der unterschiedlichen Behandlung der verschiedenen Autoren und Schulen ist diese Theorie der gesamten Scholastik gemein, die

<sup>28</sup> MBS, S. 37.

<sup>29</sup> Metaph., VI 4, 1028 a 1 (MBS, S. 38).

<sup>30</sup> MBS, S. 39; vgl. Metaph., VI 4, 1027 b 34; XI 8, 1065 a 22.

<sup>31</sup> MBS, S. 39. Zur Stellung der Logik innerhalb der Klassifikation der Wissenschaften vgl. ebda., Anm. 44.

hierbei auf die arabischen Aristoteles-Kommentatoren, vor allem auf Avicenna, zurückgreift.<sup>32</sup> In seinem Bestreben, die Logik von den »realen Wissenschaften« abzugrenzen, reduziert Avicenna die Lo-

<sup>32</sup> Der Ursprung dieser Unterscheidung geht auf den Gebrauch des Terminus *ma'nâ* durch die Hauptvertreter des arabischen Aristotelismus, insbesondere Avicenna, zurück. Was die griechische Quelle dieses Begriffs angeht, erscheint der Bezug auf die Aristotelischen Begriffe *εἶδος* und *οὐσία* am naheliegendsten. Denn Avicenna geht bei seiner Klassifikation der Intentionen in logische und metaphysische gerade von der Aristotelischen Unterscheidung zwischen ersten und zweiten Substanzen aus. Vgl. dazu A.M. Goichon, *Lexique de la langue philosophique d'Ibn Sina*, Paris: Desclée de Brouwer 1938, S. 253; W.C. Kneale, M. Kneale, *The Development of Logic*, Oxford: Clarendon Press 1962, S. 229f.; K. Gyekye, „The Terms ‚Prima Intentio‘ and ‚Secunda Intentio‘ in Arabic Logic“, *Speculum* 46 (1971), S. 32-38. Zu den mittelalterlichen Quellen der Intentionalität bei Brentano sei schon hier auf folgende Arbeiten verwiesen: H. Spiegelberg, „Der Begriff der Intentionalität in der Hochscholastik, bei Brentano und Husserl“, *Philosophische Hefte* 5 (1936), S. 75-91; wiederabgedruckt unter dem Titel „Intention“ und „Intentionalität“ in der Scholastik, bei Brentano und Husserl“, *Studia Philosophica* 29 (1969), S. 189-216; engl. Übers. in: L.L. McAlister (ed.), *The Philosophy of Brentano*, London: Duckworth 1976, S. 108-127; S. Vanni-Rovighi, „Una fonte remota della teoria husseriana dell’ intenzionalità“, in: E. Paci (a cura di), *Omaggio a Husserl*, Milano: Il Saggiatore 1960, S. 47-65; wiederabgedruckt in: S. Vanni-Rovighi, *Studi di filosofia medievale*, Milano: Vita e Pensiero 1978, S. 275-299; A. Marras, „The Thomistic Roots of Brentano’s Conception of Intentionality“, *Rassegna di scienze filosofiche* 27 (1974), S. 213-226; wiederabgedruckt unter dem Titel „Scholastic Roots of Brentano’s Conception of Intentionality“ in: L.L. McAlister (ed.), a.a.O., S. 128-139; K. Hedwig, „Der scholastische Kontext des Intentionalen bei Brentano“, *Grazer philosophische Studien* 5 (1978), S. 67-82; ders., „La discussion sur l’origine de l’intentionalité husserlienne“, *Les Études philosophiques*, 1978, Nr. 3, S. 259-272; ders., „Intentions. Outlines for the History of a Phenomenological Concept“, *Philosophy and Phenomenological Research* 39 (1979), S. 326-340; ders., „Einleitung“, in: F. Brentano, *Geschichte der mittelalterlichen Philosophie im christlichen Abendland*, aus dem Nachlaß hrsg. u. eingeleitet v. K. Hedwig, Hamburg: Meiner 1980 (Abkürzung: *GmPh*), S. IX-XXI; ders., „Über die moderne Rezeption der Intentionalität: Thomas – Ockham – Brentano“, in: J. Follon, J. McEvoy (éd.), *Finalité et intentionnalité. Doctrine thomiste et perspectives modernes. Actes du Colloque de Louvain-la-Neuve et Louvain*, 21- 23 mai 1990, Louvain-la-Neuve-Paris-Leuven: Editions de l’Institut Supérieur de Philosophie 1992, S. 211-235; E. Leinfellner-Rupertsberger, „Intentions as Intentiones Animaee in Ockham and as Immanent Mental ‘Objects’ in Brentano“, in: R.M. Chisholm et al. (Hrsg.), *Philosophie des Geistes, Philosophie der Psychologie. Akten des 9. Internationalen Wittgenstein-Symposiums*, Kirchberg am Wechsel, 19.-26. August 1984, Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1985, S. 79-85; E. Baumgartner, *Intentionalität. Begriffsgeschichte und Begriffsanwendung in der Psychologie*, Würzburg: Königshausen & Neumann 1985, S. 8-12; H. Philipse, „The Concept of Intentionality: Husserl’s Development from the Brentano Period to the Logical Investigations“, *Philosophy Research Archives* 12 (1987), S. 293-328; M. Antonelli, „Univocità dell’essere ed intenzionalità del conoscere. Saggio critico sulla genesi e sulle fonti del pensiero di Franz Brentano“, *Giornale critico della filosofia italiana* 69 (1990), S. 101-123.

gik auf das Gebiet der »zweiten Intentionen (*intentiones intellectae secundo*)«, d.h. auf Begriffe, die sich nicht unmittelbar auf die realen Dinge, sondern auf andere Begriffe beziehen. Die Logik beschäftigt sich mit den *secundae intentiones* oder metasprachlichen Begriffen, die trotzdem eine – wenn auch indirekte – Bindung an die Realität beibehalten, da sie nicht als selbständige gegeben sind, sondern als *adiectae primis*.<sup>33</sup> Diese Theorie behält ihre Gültigkeit bis zum Nominalismus des 14. Jahrhunderts, der schließlich jegliche Unterscheidung zwischen logischen und metaphysischen Begriffen hinfällig macht.

Bei seiner Bestimmung des Wesens und der Bedeutung der kategorialen Begriffe bezieht sich Brentano auf diese traditionelle Unterscheidung. Dies verdeutlichen vor allem seine Bemühungen, die Kategorien von den sogenannten Prädikabilien (die *τὰ περὶ τύπος κατηγορούμενα* des Aristoteles, d.h. Definition, Proprium, Akzidens, Gattung und Art) streng getrennt zu halten.<sup>34</sup> Die These, daß sich die Kategorien nach den verschiedenen Prädikationsweisen unterscheiden,<sup>35</sup> könnte zu einem Mißverständnis führen, zur Gleichstellung der Kategorien mit den Prädikabilien nämlich. Der grundlegende Unterschied zwischen beiden ist jedoch nicht schwer zu erkennen. Die Kategorien, wie oben schon erwähnt, drücken nur insofern logische Prädikationsweisen aus, als sie Formen des Realen in der Sprache darstellen.

Dagegen sind die Glieder jener anderen Einteilung lauter zweite Intentionen und somit alle bloße *δύνα αἱ ἀληθές*, von denen wohl eine wahre affirmative Behauptung ausgesagt werden kann, die aber keinerlei Bestand außerhalb des denkenden Geistes in den Dingen selbst haben.<sup>36</sup>

Die sogenannten Prädikabilien bieten also keine Klassifikation von Begriffen, sondern ihre Funktion beschränkt sich auf die rein logische Aufgabe, die *Attributionsweisen* von Begriffen untereinander zu klassifizieren. Dadurch gehören sie zum Bereich der *secundae intentiones* und weisen nur indirekt eine Bindung zur Wirklichkeit auf.

<sup>33</sup> »Subiectum vero logicae [...] sunt intentiones intellectae secundo, quae apponuntur intentionibus primo intellectis [...].« *Avicennae [...] Opera*, Venetiis, 1508 (photomech. Nachdruck, Frankfurt a.M.: Minerva 1961), *Philosophia prima*, I, 2 70 v. A.

<sup>34</sup> MBS, S. 122-125. Zur Stellung der Kategorienlehre in der Aristotelischen *Topik* sowie zum Verhältnis Kategorien-Prädikabilien vgl. die grundlegende Arbeit von E. Kapp, *Die Kategorienlehre in der aristotelischen Topik* (1920), in: ders., *Ausgewählte Schriften*, Berlin: de Gruyter 1968, S. 215-253.

<sup>35</sup> MBS, S. 113-122.

<sup>36</sup> Ebda., S. 123.

Die Definition als Definition, das Genus als Genus u.s.f., wie überhaupt das Universale als solches, existieren nicht außer dem abstrahirenden Verstande, und so existiert auch das  $\zeta\delta\omega\nu\pi\zeta\delta\omega\nu\delta\pi\omega\nu$  als Definition nicht in den Dingen, als solche ist es zweite Intention und bloßes  $\delta\nu\acute{\alpha}\zeta\delta\lambda\eta\theta\acute{e}\zeta$  wie jede andere auch.<sup>37</sup>

Die bisherigen Erörterungen erlauben nun eine kritische Darstellung der Brentanoschen Auffassung des Verhältnisses zwischen realem Seienden (dem Seienden nach den Figuren der Kategorien) und dem Seienden im Sinne des Wahren. Nur das Reale gilt als Seiendes im eigentlichen Sinne. Hierbei handelt es sich um Modalitäten, die den Dingen selbst anhaften, um Aspekte also, die unser Geist in den Dingen vorfindet. Ganz anders verhält es sich hingegen bezüglich der „Wahrheit“ der Dinge. Denn dabei geht es nicht um Modalitäten, die in den Dingen selbst wurzeln, sondern um Modalitäten, die unsere (intentionalen) Einstellungen der Realität gegenüber betreffen; es handelt sich also um Aspekte, die die Art und Weise wiedergeben, wie unser Geist die Dinge auffaßt. Hinzu kommt, daß zum  $\delta\nu\acute{\alpha}\zeta\delta\lambda\eta\theta\acute{e}\zeta$  nicht nur die Urteile, sonder auch die Begriffe gehören, bzw. »alles, insofern es objektiv in unserem Geiste existierend Subjekt einer wahren, affirmativen Behauptung werden kann«.<sup>38</sup> Einerseits gibt es also das Reale, andererseits das Nichtreale; indem die urteilende Tätigkeit diesem das Sein der Kopula beilegt, gilt es wie das Reale – wenn auch in uneigentlichem Sinne – als „seiend“.

## § 5. Die Kategorien und die Analogie des Seienden

Die Kategorien geben die mannigfaltigen Bedeutungen des »für sich ( $\kappa\alpha\theta'\alpha\acute{u}\tau\acute{o}$ )« ausgesagten  $\delta\nu$  wieder. Das Seiende wird durch die Kategorien *per analogiam* ausgesagt, und zwar in doppelter Weise – nach Analogie der Proportionalität und nach Analogie zu demsel-

<sup>37</sup> Ebda., S. 124. Brentano entwickelt ähnliche Argumente, um die u.a. auch von Tredelenburg, Brandis und Zeller vertretene These zu untermauern, daß die beiden Klassen  $\acute{e}xei\nu$  und  $\kappa\iota\theta\acute{e}\iota$  eigentlich nicht zur Kategorientafel gehören. Eine ausführliche Analyse der Begriffe  $\acute{e}xei\nu$  und  $\kappa\iota\theta\acute{e}\iota$  führt ihn zum Schluß, daß diese nur bedingt der Kategorie der Bewegung zugerechnet werden können und daß sie nur fiktiv, als  $\delta\nu\acute{\alpha}\zeta\delta\lambda\eta\theta\acute{e}\zeta$ , eine eigene Kategorie repräsentieren. Denn diese Kategorien stellen nicht wie die anderen reale Begriffe dar, sondern lediglich unterschiedliche Auffassungsweisen derselben Realität durch unseren Verstand. Ebda., S. 166, 205ff.

<sup>38</sup> Ebda., S. 37.

ben Terminus. Das heißt: 1) Das nach den Kategorien unterteilte *ον* wird von den Kategorien nicht als synonymer, sondern als homonymer Begriff ausgesagt, der sich nach seinen mannigfältigen Bedeutungen unterscheidet. 2) Eine solche ursprüngliche Mannigfaltigkeit des *ον* ist nicht völlig beziehungslos, sondern lässt eine Einheit der Analogie zu. 3) Schließlich ist solch eine Analogie zweifacher Art; sie ist nicht bloß eine Analogie der Proportionalität, sondern auch eine Analogie zum selben Terminus. Der Untersuchung dieser drei Thesen widmet Brentano den Großteil seiner Analysen.<sup>39</sup>

Die Mehrdeutigkeit des Seienden betrifft dessen mannigfachen Bedeutungen – *τὸ οὐν λέγεται πολλαχῶς*; diese Vielfältigkeit betrifft aber nicht nur die vier Hauptbedeutungen, sondern auch die Kategorien selbst.<sup>40</sup> Da die verschiedenen Kategorien die höchsten Gattungen des Seienden darstellen, sind sie nicht aufeinander und schon gar nicht auf ein höherliegendes *γένος* rückführbar; denn oberhalb der Kategorien liegt nur noch das Seiende selbst.<sup>41</sup> Dieses ist aber ist kein Genus, sondern »ein unbestimmter Ausdruck [...], der erst durch die Kategorien Bestimmtheit« empfängt.<sup>42</sup>

Im ersten Kapitel der *Kategorien* führt Aristoteles die Unterscheidung zwischen *homonymen* oder »äquivoken« und *synonymen* oder »univoken« Termen ein. Seine Unterscheidung geht allerdings über die rein grammatischen und sprachlichen Ebene hinaus, denn sie hat zugleich auch eine ontologische Dimension. Sie bezieht sich auf jene Entitäten (*πράγματα*), die bloß dem Namen nach eine Gemeinsamkeit aufweisen, doch ganz unterschiedlich zu definieren sind, und auf solche Entitäten, die gleichen Namen und gleiche Definition haben.<sup>43</sup> Die Trennung taucht dann in der *Nichomachischen Ethik* wieder auf. Auch in diesem Werk wird die Disjunktion von Synonymie und Homonymie als grundlegend angesehen, wobei das Gebiet der Homonymie nochmals in zwei Unterbereiche geschieden wird: in den Bereich der Dinge, die »zufällig (*ἀπὸ τύχης*)« denselben Namen tragen, und in jenes Gebiet der Dinge, die »nicht zufällig (*οὐκ ἀπὸ τύχης*)«, sondern »aufgrund einer Analogie (*κατ' ἀναλογίαν*)« einen Namen gemein haben.<sup>44</sup>

<sup>39</sup> MBS, S. 85-98.

<sup>40</sup> Metaph., VII 1, 1028 a 10; V 7, 1017 a 22; XIV 2, 1089 a 7 (MBS, S. 86).

<sup>41</sup> Ebda., V 28, 1024 b 9; III 3, 998 b 22; VIII 6, 1045 a 7 (MBS, S. 88).

<sup>42</sup> MBS, S. 88. Vgl. Metaph., VII 3, 1029 a 20.

<sup>43</sup> Cat., I, 1 a 1 (MBS, S. 90).

<sup>44</sup> Eth. Nic., V 6, 1031 a 31 (MBS, S. 91).

Neben Synonymie und Homonymie führt Aristoteles in den *Kategorien* die *Paronymie* ein.<sup>45</sup> Sie betrifft diejenigen Dinge, die nach etwas benannt werden und sich dabei der »Flexion ( $\pi\tau\omega\sigma\varsigma$ )« nach unterscheiden, wobei sie aber immer einen wesentlichen Bezug zur Hauptbedeutung aufweisen – wie etwa mutig zu Mut, gerecht zu Gerechtigkeit usw. Bezogen auf die Frage nach den Kategorien, drückt die Paronymie jenes  $\pi\rho\delta\varsigma \epsilon\nu$ -Verhältnis aus, das die Verbindung der (akzidentellen) Kategorien zur Substanz ermöglicht; dadurch sind die Kategorien von der Substanz abhängig, ohne sich aber mit dieser zu identifizieren. Sie stellen ebenso viele Erscheinungsweisen der Substanz dar. Es handelt sich demnach nicht um ein rein logisches oder sprachliches Verhältnis, obwohl die Grammatik durch verschiedene Flexionen eines Wortstammes die Einheit-Verschiedenheit reflektiert, die das Seiende je nach Betrachtungsweise entweder als einheitlich oder als mannigfaltig erscheinen lässt.<sup>46</sup>

Hier stellt sich nun die Frage, ob sich die Paronymie mit der oben besprochenen nicht zufälligen oder analogen Homonymie deckt. Brentano scheint dies eindeutig zu bejahen. Denn er betrachtet die Trennung von Synonymie und Homonymie als die Hauptunterscheidung. Zugleich erkennt er aber auch die Zweckmäßigkeit einer Scheidung von reiner und partieller Homonymie an und tritt somit für eine Form der Homonymie ein, die sich der Synonymie annähert, ohne sich dabei jedoch mit dieser zu vermischen ( $\delta\mu\alpha\nu\mu\mu\sigma\sigma$ )

<sup>45</sup> *Cat.*, 1, 1 a 13-15.

<sup>46</sup> Nicht nur die antiken Kommentatoren, sondern auch viele moderne Forscher plädieren dafür, die »Paronymie« (*Cat.*, 1, 1 a 11) – die der »variablen Flexion ( $\pi\tau\omega\sigma\varsigma$ )« eines Namens in Bezug auf eine Bedeutungsveränderung entspricht – so zu interpretieren, daß diese nicht auf einer rein linguistischen, sondern auf der Ebene der »Dinge (*res*,  $\pi\rho\gamma\mu\mu\tau\alpha$ )« ansetzt und auf die  $\pi\rho\delta\varsigma \epsilon\nu$ -Struktur rückführbar ist. Siehe hierzu J. Owens, *The Doctrine of Being in the Aristotelian Metaphysics. A Study in the Greek Background of Mediaeval Thought*, Toronto: Pontifical Institute of Medieval Studies 1951, S. 118-123; J. Hintikka, »Aristotle and the Ambiguity of Ambiguity«, *Inquiry* 2 (1959), S. 137-151; E.K. Specht, »Über die primäre Bedeutung der Wörter bei Aristoteles«, *Kantstudien* 51 (1959/60), S. 102-113; J. Hirschberger, »Paronymie und Analogie bei Aristoteles«, *Philosophisches Jahrbuch* 68 (1960), S. 191-203; G. Patzig, »Theologie und Ontologie in der Metaphysik des Aristoteles«, *Kantstudien* 52 (1960/61), S. 185-205; E. Berti, *L'unità del sapere in Aristotele*, Padova: Cedam 1965, S. 127f. In diese Richtung bewegt sich die gesamte Untersuchung Brentanos. Vgl. MBS, S. 84, 95f., 103 Anm. 104, 185. Auf die zentrale Stellung der Paronymie innerhalb der Aristotelischen Kategorienlehre hatte zuvor schon Trendelenburg hingewiesen (GK, S. 27-37). Für ihn bedeutet  $\pi\tau\omega\sigma\varsigma$  bei Aristoteles »die Biegungs- und Ableitungsendung im weitesten Sinne«, also nicht bloß die Flexion eines Namens.

*κατ' ἀναλογίαν*).<sup>47</sup> Diese analoge Homonymie, die die Univozität des Seienden mit seinen vielfachen Bedeutungen versöhnt, zeigt wiederum eine doppelte Natur. Sie ist eine Analogie der Proportionalität und eine Analogie zum selben Terminus (*πρὸς ἕν*).

Ob man diese Deutung Brentanos als korrekt werten kann, hängt davon ab, wie man seinen Ausdruck »Analogie der Proportionalität und Analogie zum selben Terminus« versteht. Was meint Brentano mit »Analogie zum selben Terminus«? Versteht er darunter vielleicht die scholastische »Analogie der Attribution«, die gerade den Bezug *ad unum (analogatum primum)* impliziert?<sup>48</sup>

Brentano scheint in seiner Exegese des Aristotelischen Textes ganz korrekt zwischen der Analogie, die für ihn – wie auch für Trendelenburg – in der Proportionalität besteht, und der *πρὸς ἕν*-Mehrdeutigkeit, die Aristoteles ausdrücklich den Kategorien zuschreibt, zu unterscheiden. Die Analogie, wie Brentano im Anschluß an Trendelenburg behauptet, ist in ihrer ursprünglichen Bedeutung etwas Quantitatives, da sie sich als Gleichheit zweier *λόγοι* oder Verhältnisse definiert.<sup>49</sup> Als Proportion setzt die Analogie

<sup>47</sup> MBS, S. 90f.

<sup>48</sup> Thomas von Aquin unterscheidet bekanntlich zwei Formen der Analogie: die Analogie der Proportion (auch der Attribution genannt) und die Analogie der Proportionalität (vgl. *De verit.*, q. 2, art. 11). Obwohl er sich nicht immer streng an diese Zweitteilung hält, ist sie für ihn grundlegend, da er alle anderen Unterteilungen auf ihr aufbaut. Gerade auf diese dichotomische Einteilung nimmt Brentano Bezug. Nach der sogenannten Analogie der Proportion erhalten für Thomas mehrere Dinge (*minora analogata*) dasselbe Attribut, da sie sich alle auf ein anderes Ding (*analogatum princeps*) beziehen, dem allein das Attribut im eigentlichen Sinne (*eminenter*) zukommt. Das klassische, auf Aristoteles zurückgehende Beispiel hierfür ist das der Gesundheit, die analog der Nahrung, dem Urin und dem Tier zukommt: Nahrung und Urin werden aufgrund ihrer Beziehung zur Gesundheit des Tieres gesund genannt, das im eigentlichen Sinne allein als gesund bezeichnet werden kann. Die sogenannte Analogie der Proportionalität definiert sich hingegen als Ähnlichkeit zweier Verhältnisse, die voneinander unabhängig sind. Das klassische Beispiel hierfür ist das Sehen, das sowohl dem Auge als auch dem Geist zugesprochen wird: Die Sehkraft verhält sich zum Auge wie der Verstand zum Geist. Die verschiedenen thomistischen Schulen unterscheiden sich nach der Präferenz, die sie der einen oder anderen Form der Analogie geben. Zur thomistischen Analogie vgl. G.P. Klubertanz, *St. Thomas Aquinas on Analogy. A Textual Analysis and Systematic Synthesis*, Chicago: Lojola University Press 1960; H. Lyttkens, *The Analogy between God and the World. An Investigation of its Background and Interpretation of its Use by Thomas of Aquino*, Uppsala: Almqvist & Wiksell 1952; R.M. McInerny, *The Logic of Analogy. An Interpretation of Saint Thomas*, The Hague: Nijhoff 1961; B. Montagnes, *La doctrine de l'analogie de l'être d'après Saint Thomas d'Aquin*, Louvain: Publications Universitaires 1963.

<sup>49</sup> *ἰσότης λόγων*, Eth. Nic., V 6, 1131 a 31 (MBS, S. 91).

gie vier Glieder voraus, wobei sich das erste zum zweiten wie das dritte zum vierten verhält. Sie kann sogar über das Gebiet der Quantität hinausragen und den Bereich der Qualität betreffen.<sup>50</sup> Für Brentano, der in diesem Punkt über Trendelenburg hinausgeht, kann sich eine solche qualitative Analogie in zweifacher Weise gestalten. Einerseits kann dieselbe Qualität in gleicher oder verschiedener Weise unterschiedlichen Dingen zukommen: A ist wärmer als B, wie B wärmer als C ist. In diesem Fall ist die Proportion gewissermaßen noch quantitativer Natur, wobei aber das Verhältnis lediglich durch einen Vergleich zustandekommen kann. Andererseits können verschiedene Qualitäten in derselben Weise mehreren Dingen zukommen, wenn wir etwa sagen: »Wie dieses warm ist, so ist jenes weiß.«<sup>51</sup> In diesem Falle sind Qualität und Subjekt verschieden, so daß sich die Analogie als Synthese zweier *λόγοι* gestaltet, wobei die Proportion selbst als *medium proportionis* fungiert. Dies stellt für Brentano die Analogie in echt Aristotelischem Sinne dar.<sup>52</sup>

Diese Form der Analogie reicht allerdings nicht aus, um die verschiedenen Bedeutungen des Seienden in ein und demselben Wissenschaftsgebiet zu vereinen. Wenn Aristoteles von den manigfachen Bedeutungen des Seienden spricht, meint er, daß diese ihre gemeinsame Bezeichnung durch den Bezug »zu Einem und zu einer Natur«<sup>53</sup> erhalten; er kommt jedoch niemals auf eine Analogie der Proportionalität zu sprechen. Dieses »Eine«, diese grundlegende und primäre Bedeutung des Seienden, auf die sich alle anderen notwendigerweise beziehen, ist die Substanz: »Die Einen werden Seiende genannt, weil sie Substanzen, die Andern, weil sie Passionen der Substanz sind usw.«<sup>54</sup> Die Analogie als quantitativ-qualitative Proportion entspricht nicht den von Aristoteles herangezogenen Beispielen, die die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Kategorien erläutern sollen. Das Arzneimittel ist gesund, weil es Gesundheit fördert, die Gesichtsfarbe, weil sie Gesundheit zeigt. Arzneimittel und Gesichtsfarbe haben durch ihren gemeinsamen Bezug auf die Gesundheit auch eine Beziehung zu-

<sup>50</sup> »Wie in dem Leibe die Sehkraft, so ist in der Seele der Verstand.« *Eth. Nic.*, I 4, 1096 b 25 (MBS, S. 91).

<sup>51</sup> *De gen. et corr.*, II 6, 333 a 23 (MBS, S. 92).

<sup>52</sup> *De part. animal.*, I 4, 644 a 23 (MBS, S. 92).

<sup>53</sup> *Metaph.*, IV 2, 1033 a 33 (MBS, S. 94).

<sup>54</sup> *Ebd.*, VII 1, 1028 a 10-18 (MBS, S. 94, 97).

einander, ohne daß zwischen ihnen überhaupt eine Proportion besteht.<sup>55</sup>

Analogie im proportionalen Sinne und *πρὸς ἐν*-Mehrdeutigkeit befinden sich auf verschiedenen Ebenen, obwohl sie in keinem Widerspruch zueinander stehen. Die *πρὸς ἐν λεγόμενα* beziehen sich alle auf die »Brennpunktbedeutung (focal meaning)«<sup>56</sup> der *οὐσία*, ohne dabei die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen des Seienden aufzuheben. Die *analoga* gründen dagegen auf einer bloßen Ähnlichkeit von Verhältnissen zwischen wesentlich verschiedenen Dingen, die aber zu keiner wirklichen Einheit gebracht werden. Während die Analogie eine mehrdeutige Seinsauffassung voraussetzt, die die Eindeutigkeit nur als untergeordnete Instanz gelten lässt, beinhaltet die *πρὸς ἐν*-Struktur eine überwiegend univoka Seinsauffassung, aus der die Mehrdeutigkeit nur als Nebenprodukt abgeleitet werden kann. Aus diesem Grund ist für Brentano die *πρὸς ἐν*-Einheit viel geeigneter, um eine Wissenschaft des Seienden zu garantieren. Denn die *πρὸς ἐν*-Struktur stiftet zwischen den verschiedenen Bedeutungen des Seienden eine prinzipielle Einheit, während die Analogie eigentlich der Homonymie zuzuordnen ist.<sup>57</sup>

Brentanos Analyse scheint also zum Schluß zu kommen, daß Aristoteles bei seiner Verteidigung der Möglichkeit einer Wissenschaft des Seienden nicht zur Analogie greift, sondern zur *πρὸς ἐν*-Mehrdeutigkeit. In seiner Untersuchung deckt Brentano die unterschiedliche onto-logische Struktur auf, die diese zwei Formen transkategorialer Einheit begründet. Während die *Analoga* gleiche Verhältnisse zwischen verschiedenen Dingen darstellen, handelt es sich

---

<sup>55</sup> MBS, S. 94f.

<sup>56</sup> Der Ausdruck »focal meaning« wurde in die Aristoteles-Forschung eingeführt von G.E.L. Owen, „Logic and Metaphysics in Some Earlier Works of Aristotle“, in: I. Düring, G.E.L. Owen (eds.), *Aristotle and Plato in the Mid-Fourth Century. Papers of the I Symposium Aristotelicum* <Oxford 1957>, Göteborg: Studia graeca 1960, S. 169-190.

<sup>57</sup> »Denn was durch Ähnlichkeit Eines ist, das ist eigentlich und einfach gesprochen verschieden und nur der Proportion nach ein und dasselbe. Beachte ich daher einfach die Verschiedenheit der Begriffe, die als Materie den einen und andern Theil dieser qualitativen Proportion bilden, so ergibt sich mir ohne Weiteres die Unterscheidung des gemeinsamen Namens nach seiner verschiedenen Bedeutung [...]. Ganz anders verhält es sich aber bei dem, was in Bezug auf denselben Terminus analog ist. Diese *Analoga* sind wirklich *πρὸς ἐν καὶ μιὰν φύσιν*, wenn auch nicht *καὶ τῷ ἑνὶ*. Dieses *ἐν* ist eine wirkliche Einheit, es ist dem Begriffe und Wesen nach schlechthin Eins, und man könnte daher diese *Analoga* definieren als solche, die ein und dasselbe sind hinsichtlich des Terminus und verschieden nur in Ansehung der Weise, in der sie sich zu ihm verhalten.« MBS, S. 109.

bei der  $\pi\varphi\circ\varsigma \epsilon\nu$ -Einheit um verschiedene Verhältnisse zum selben Ding.<sup>58</sup> Die Analogie zeigt sich nämlich höchstens als äußerlich vereinheitlichender Faktor, sofern sie Ausdruck einer bloßen Ähnlichkeit von Beziehungen zwischen wesentlich heterogenen Dingen ist; sie tastet also die ontologische Verschiedenheit ihrer Glieder nicht an. Die Paronymie, als Ausdruck einer in sich differenzierten Einheit, garantiert hingegen ein *Ganzes*, das in organischer Weise die Vielfalt der kategorialen Bestimmungen in sich trägt.

Brentano erblickt also in den Aristotelischen Texten keine Stütze für eine analoge Seinsauffassung. Dies hindert ihn aber nicht, in seiner Exegese einen Analogiebegriff zu verwenden, der für ihn – unter deutlichem Einfluß seiner scholastischen Ausbildung – sowohl die Proportionalität als auch die Beziehung zum selben Terminus umfaßt.

Deckt sich die sogenannte Analogie der Attribution aber wirklich mit der  $\pi\varphi\circ\varsigma \epsilon\nu$ -Einheit? Unterscheiden sich diese beiden Doktrinen nur dem Namen nach, oder handelt es sich trotz ihrer Ähnlichkeit um verschiedene Begrifflichkeiten, die ihre Wurzeln in ganz unterschiedlichen theoretischen Kontexten haben? Die heutige Geschichtsschreibung neigt eindeutig zu letzterer Auffassung. Sie hat nachgewiesen, daß die sogenannte Analogie der Attribution weder dem Wortlaut noch dem Geist des Aristotelismus entspricht. Diese ist nur im scholastischen metaphysischen Kontext möglich, wo das ursprüngliche Aristotelische Problem der Verbindung von Einheit und Mannigfaltigkeit von der Frage nach der ontologischen Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf überlagert wird.<sup>59</sup> Denn in der scholastischen Auffassung ist die Analogie untrennbar mit dem

<sup>58</sup> »Während die zuerst betrachteten Analoga in der Verschiedenheit der Begriffe eine Gleichheit der Verhältnisse aufwiesen, finden wir hier ein ganz verschiedenes Verhalten, aber ein Verhalten zu einem gleichen Begriffe als Terminus, eine Beziehung auf dieselbe  $\alpha\rho\xi\eta$ .« Ebda., S. 95.

<sup>59</sup> Zum *status quaestionis* siehe: G.L. Muskens, *De vocis analogia significatione et usu apud Aristotelem*, Groningae: Walters 1943; J. Hirschberger, a.a.O.; J. Owens, „Analogy as a Thomistic Approach to Being“, *Medieval Studies* 24 (1962), S. 303-322; P. Aubenque, *Le problème de l'être chez Aristote*, a.a.O., S. 198-206; ders., „Les origines de la doctrine de l'analogie de l'être“, *Les Études philosophiques*, 1978, Nr. 1, S. 3-12; ders., „The Origins of the Doctrine of the Analogy of Being“, *Graduate Faculty Philosophy Journal* 11 (1986), S. 35-45; E. Berti, *L'unità del sapere in Aristotele*, a.a.O., S. 127f.; F. Volpi, *Heidegger e Brentano*, a.a.O., S. 53-57; F. Modenato, *Coscienza ed essere in Franz Brentano*, Bologna: Patron 1978, S. 24-34; E. Melandri, „The ‚Analogia Entis‘ according to Franz Brentano. A Speculative-Grammatical Analysis of Aristotle's ‚Metaphysics‘“, a.a.O., S. 54-58.

theologischen Kontext verwoben, in den die Aristotelische Frage nach dem Seienden und den Kategorien gesetzt wird. In diesem theologischen Rahmen drückt die Analogie die Teilhabe des Unter- am Übergeordneten aus. Diese Teilhabe ist insofern abgestuft, als sie sich zum Wesen, d.h. zur Perfektion der teilhabenden Dinge proportional verhält.

Seit den frühesten Formulierungen der Thomistischen Ontologie gestaltet sich diese analoge Struktur als geordnete Einheit, die durch das Prinzip des ungleichen Besitzes derselben Perfektion – des Seins nämlich – beherrscht wird. Nur in Gott koinzidieren Sein (*esse*) und Wesen (*essentia*); jedes andere Seiende (*ens*) hat an dem Sein proportional zu seinem Wesen teil. Mit anderen Worten: Das Wesen bedingt, proportional zu seiner Vollkommenheit, die Aufnahme des *esse* durch das *ens*.<sup>60</sup> Thomas von Aquin wendet dieses Schema nicht nur auf die transzendentale Einheit des Seienden an, sondern verwendet es auch ausdrücklich für die „prädikamentale“ Einheit, d.h. für die Einheit der kategorialen Bedeutungen des Seienden.

Da aber in jeder Gattung dasjenige Merkmal, das im höchsten und wahrsten Sinne ausgesagt wird, die Ursache für das Nachgeordnete in jeder Gattung ist, [...] so hat die Substanz, die das Prinzip in der Gattung des Seienden ist, im wahrsten und höchsten Sinne Wesenheit und muß deshalb die Ursache der Akzidentien sein, die nur sekundär und in gewisser Hinsicht am Wesen des Seienden teilhaben.<sup>61</sup>

Die kategoriale Einheit gründet demnach für Thomas nicht auf jener »focal meaning« der *οὐσία* von der die übrigen Bedeutungen des Seienden abhängen. Die Abhängigkeit gestaltet sich viel tiefer, da sie im abgestuften Besitz derselben, zwischen Substanz und Akzidenzen unterschiedlich verteilten Vollkommenheit – der *ratio entis* – liegt.

Man kann sich nun fragen, ob es hierbei überhaupt noch Sinn macht, von Proportion bzw. Analogie der Proportion zu sprechen. Denn die Attribution ist in diesem Falle qualitativer Natur und kann deshalb nicht auf eine Proportion im engeren Sinne, weder quantitativer noch komparativer Art, reduziert werden. In gewisser Weise bleibt jedoch die Analogie proportional, da die Einheit des Seienden gerade auf die proportionale Beziehung jeder *essentia* zum jeweiligen *esse* gründet. Die Ausweitung des analogen Schemas auf

<sup>60</sup> Thomas von Aquin, *De ente et essentia – Über Seiendes und Wesenheit*, lt.-dt., mit Einleitung, Übersetzung und Kommentar hrsg. v. H. Seidl, Hamburg: Meiner 1988.

<sup>61</sup> Ebda., Kap. VI, 98, S. 61.

die kategoriale Einheit ist allerdings nur unter zwei Bedingungen möglich, die bei Aristoteles gar nicht zu finden sind. Erstens ist der absolute Primat des *actus essendi* anzunehmen und zweitens, eng damit verbunden, die Trennung von *esse* und *essentia*.

Der Thomistische und scholastische Begriff der Analogie setzt eine hierarchisch geordnete Weltauffassung voraus, innerhalb derer dieser Begriff verwendet wird, um das Sein Gottes und dasjenige des Geschöpfes zu trennen, zugleich aber auch in Verbindung zu setzen. Diese Konnektion wird im Lichte des vom Neuplatonismus übernommenen Teilhabe-Gedankens gedeutet.<sup>62</sup> Die „vertikale“ Verwendung der Analogie ist in der Tat ein Wesenzug der ganzen platonischen und neuplatonischen Denkrichtung.<sup>63</sup> Sie ist hingegen dem Geist und Wortlaut der Aristotelischen Philosophie ganz fremd. Denn Aristoteles verwendet die Analogie immer „horizontal“; die Aristotelische Analogie setzt keine Hierarchie zwischen den in Verbindung gesetzten Dingen voraus, sondern hebt lediglich eine Gleichheit von Verhältnissen zwischen verschiedenen Dingen, sowohl in quantitativem als auch qualitativem Sinne, hervor. Das platonische transzendentale Analogieverhältnis wird also von Aristoteles durch ein *πρὸς ἔν*-Verhältnis ersetzt. Hierbei werden die verschiedenen Gattungen durch ihren Bezug auf ein *primus inter partes* zusammengehalten, d.h. auf etwas, das ihnen gleichgeordnet ist. Aristoteles bezeichnet dieses Verhältnis nirgendwo als Analogie. Es ist anzunehmen, daß Aristoteles' strikt horizontale Anwendung der Analogie seine bewußte Ablehnung jeglichen Platonischen Dualismus verdeutlicht.<sup>64</sup>

Brentanos Interpretation der Aristotelischen Ontologie weist also eindeutig platonisierende Züge auf, obwohl er natürlich nicht

<sup>62</sup> Vgl. C. Fabro, *La nozione metafisica di partecipazione secondo S. Tommaso d'Aquino*, Torriro: SEI 1950; L.B. Geiger, *La participation dans la philosophie de S. Thomas d'Aquin*, Paris: Vrin 1952. Zur Platonischen Analogie vgl. P. Grenet, *Les origines de l'analogie philosophiques dans les dialogues de Platon*, Paris: Boivin 1948.

<sup>63</sup> Vgl. W. Kluxen, H. Schwarz, A. Remane, „Analogie“, in: J. Ritter, K. Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Basel: Schwabe & Co. 1971, Bd. I, S. 218f.; H.H. Holz, „Analogie“, in: H. Krings, H.M. Baumgartner, Ch. Wild (Hrsg.), *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, Bd. I, München: Kösel 1973, S. 57f.

<sup>64</sup> Vgl. E. Berti, „Il problema della sostanzialità dell'essere e dell'uno nella metafisica di Aristotele“, in: ders., *Studi aristotelici*, L'Aquila: Japadre 1975, S. 181-208; ders., „Aristotelismo e neoplatonismo nella dottrina tomistica di Dio come ‚ipsum esse‘“, ebda., S. 347-351; A. Poppi, „Sulla sostanzializzazione dell'ente e dell'uno in S. Tommaso“, *Rivista di filosofia neoscolastica* 66 (1974), S. 590-612.

explizit auf die neuplatonische Tradition zurückgreift. Vielmehr wird seine Assimilierung des Aristotelischen Erbes durch den Filter seiner scholastischen bzw. thomistischen Ausbildung vermittelt.<sup>65</sup> Denn gerade durch die Vermittlung des sowohl griechischen als auch arabischen Neuplatonismus dringt – wie bekannt – der Aristotelismus ab dem 12. Jahrhundert ins Abendland ein und beeinflußt das ganze mittelalterliche Denken.<sup>66</sup>

Dieses vielschichtigen kulturellen Erbes ist sich Brentano ganz bewußt. Hinsichtlich der »Aristotelischen Theologie«<sup>67</sup> bzw. der im XII. Buch der *Metaphysik* vorgenommenen Unterscheidung zwischen drei Arten von Substanzen (sinnlich-vergängliche, sinnlich-unvergängliche und separate Substanzen) stimmt Brentano mit Plotin überein:

die Kategorien des Aristoteles seien unvollständig, weil sie das Intelligible ( $\tau\alpha\ w\eta\tau\alpha$ ) nicht berührten, denn dieselbe *oὐσία* könne nicht dem Intelligiblen und Sinnlichen gemeinsam sein.<sup>68</sup>

Brentano erblickt also eine Kluft zwischen „theologischer“ und ontologischer Dimension in der Aristotelischen Metaphysik und zeigt eine mögliche Verbindung dieser beiden Ebenen in einer transzendentalen (vertikalen) Verwendung der Analogie auf.<sup>69</sup> Dieser Gedanke – wie Brentano betont – ist bei Aristoteles zwar nicht zu finden, läßt sich aber »unmittelbar aus seinen Prinzipien« folgern. Gottes Wesen außerhalb die Kategorien zu stellen und es mit diesen durch Analogie zu verbinden – wie es u.a. Augustinus vorschlägt – heißt nicht, den Geist des Aristotelismus zu verraten, sondern ihn gemäß seiner Grundprinzipien weiterzuentwickeln.<sup>70</sup>

---

<sup>65</sup> Nur in diesem Rahmen kann man den Thesen von F. Volpi (*Heidegger e Brentano*, a.a.O.) zustimmen, der die wohl vorhandene univokate Seinsauffassung im Jugendwerk von Brentano deshalb stark betont, um den Einfluß auf Heidegger nachzuweisen.

<sup>66</sup> Vgl. K. Kremer, *Die neuplatonische Seinsphilosophie und ihre Wirkung auf Thomas von Aquin*, Leiden: Brill 1966. Nach Kremer »stammt das Modell der thomanischen Lehre, daß Gott das Sein ist, während alles andere nur daran teilhat«, von Plotin (ebda., S. 472). Hierzu gelangt er nach einer ausführlichen Analyse der Seinsphilosophie Plotins sowie einer Untersuchung über die Aufnahme der Plotinschen Seinsauffassung durch Proklos und den Pseudo-Dionysius, der schließlich das neuplatonische Erbe dem mittelalterlich-christlichen Denken vermittelt.

<sup>67</sup> MBS, S. 143.

<sup>68</sup> Plotin, *Enneades*, VI, 1, 1 (MBS, S. 143).

<sup>69</sup> »Nur in analoger und homonymer Weise darf man sie [Gott und die körperlichen Substanzen] als ein und dasselbe fassen.« Ebda., VI, 3, 1 (MBS, S. 143).

<sup>70</sup> MBS, S. 144.

## § 6. Die Kategorien und die *πρώτη οὐσία*

Von einem logischen Standpunkt aus betrachtet bilden die Kategorien für die Richtigkeit des Prädikationsverfahrens. Als »Gattungen (γένη)« oder »allgemeine Begriffe (κοινά)« begrenzen sie Prädikationsreihen, deren einzelne Glieder durch wesentliche oder synonyme Prädikationsverhältnisse aufeinander bezogen sind. Sie drücken die allgemeinste Bedeutung aus, die univok (intrakategorial) von den untergeordneten Gliedern präzisiert wird.<sup>71</sup>

Dies erklärt die zweifache Bedeutung, die das Wort »Kategorie« aufweist: Die Kategorien als »Schemata der Prädikation (σχήματα τῆς κατηγορίας)«<sup>72</sup> grenzen Prädikationsreihen ab, die die Richtigkeit des prädikativen Verhältnisses regeln; als »Gattungen der Prädikate (γένη τῶν κατηγοριῶν)«<sup>73</sup> drücken sie die Bedeutung aus, die den in solchen Kolumnen eingeschlossenen Prädikaten gemeinsam zukommt. Diese Bedeutung fungiert wiederum als Prädikat, d.h. als höchste Gattung, wovon die untergeordneten Gattungen und Arten lediglich innere Gliederungen darstellen.<sup>74</sup>

In Bezug auf solche Prädikationskolumnen spielt die individuelle Substanz die entscheidende Rolle als Fixpunkt des ganzen Prädikationsverfahrens. Denn sie ist einerseits letztes Substrat der Prädikationen, die sich innerhalb der Substanzkategorie bewegen, also zwischen substantiellen Arten und Gattungen stattfinden; andererseits ist sie notwendiger Bezugspunkt jeder anderen (akzidentellen) Prädikation, da die akzidentellen Bestimmungen nicht für sich selbst bestehen können, sondern sich immer auf eine substantielle Bestimmung stützen müssen – letzten Endes also auf eine erste Substanz.<sup>75</sup>

<sup>71</sup> Ebda., S. 98-101. Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 164: »In der Logik dienen die Kategorien dazu, um das ὅμοιον zu unterscheiden. Sie sind die Gesichtspunkte, nach welchen man die Identität oder Verschiedenheit des Begriffs beurtheilen soll.« »Jede andere Kategorie spricht [...] so lange das *τι εστι* aus, als sich Subject und Prädicat innerhalb desselben Geschlechtes bewegen; und die übrigen Kategorien (*τὰ συμβεβηκότα*) beginnen erst dann, wenn das Prädicat unter einer anderen Kategorie als Subject fällt [...]. So lange Subject und Prädicat in derselben Kategorie sind, geschieht im Urtheil jene Unterordnung unter das Allgemeine, die das Wesen der Sache ausspricht.« Ebda., S. 47.

<sup>72</sup> Metaph., V 7, 1017 a 24 (vgl. MBS, S. 124).

<sup>73</sup> An. post., I 22, 83 b 16; Soph. el., 22, 178 a 5; Top., I 9, 103 b 20; 15, 107 a 3; VII 1, 152 a 38 (MBS, S. 100). Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 6f. Über diese zweifache Funktion der Kategorien siehe L. Lugarini, „Il problema delle categorie in Aristotele“, *Acme* 8 (1955), S. 11ff.

<sup>74</sup> MBS, S. 83f., 119f.

<sup>75</sup> Ebda., S. 102f., 114f.

Somit ergeben sich zwei prädiktative Strukturen. Die eine bewegt sich innerhalb der Kategorie und ist durch wesentliche oder synonyme Verhältnisse charakterisiert (*συνωνύμας κατηγορεῖσθαι*). Die zweite prädiktative Struktur stellt die bloße Inhärenz dar, wobei das Prädikat seine Bedeutung durch seine Beziehung zu einem (substanziellem) Subjekt erlangt, das sich außerhalb seiner eigenen Prädikationskolumnen befindet (*παρωνύμος κατηγορεῖσθαι*).<sup>76</sup> Eine solche transkategoriale oder paronyme Prädikation gestaltet sich in ebenso vielen Weisen wie es Kategorien gibt.

Dies macht nun auch das Aristotelische Motto »Das Seiende wird in mehrfacher Weise gesagt« verständlich sowie den Primat der ontologischen Auffassung der Kategorien gegenüber ihrer logischen Bedeutung. Die von Aristoteles angesprochene Mehrdeutigkeit des Seienden (*όν*) betrifft in erster Linie weder die Ebene der Dinge noch die Ebene der Termini, die im Satz als Subjekt und Prädikat fungieren. Sie betrifft vielmehr das „ist“ als Copula. Andererseits ist es gerade der unterschiedliche ontische Status der Dinge, der die verschiedenen Bedeutungen des „ist“ bestimmt, wobei die Dinge durch die Termini, unter denen das Prädikationsverfahren stattfindet, ausgedrückt werden. Das kategoriale Schema offenbart sich zwar auf sprachlicher Ebene, für seine Gültigkeit kann aber nur die reale Vielfältigkeit der Dinge garantieren. Diese Vielfältigkeit wurzelt im unterschiedlichen Verhältnis der ontischen Kategorien zu jenem Einen, auf das sie sich alle beziehen und mit dem sie untrennbar verbunden sind: die *πρώτη οὐσία*.<sup>77</sup> Alles, was in jeglichem Sinne „ist“, existiert, weil es sich in irgendeinem Sinne in ihr befindet. Es gibt demnach ebenso viele Erscheinungsweisen der *οὐσία*, wie es innere Entfaltungen derselben gibt.<sup>78</sup>

Um die Priorität der ontologischen Tragweite der Kategorien gegenüber ihrer sprachlogischen Bedeutung zu betonen, kehrt Brentano das Prinzip der Kategorientafel der Ersten Analytik τὸ δ' ὑπάρχειν τόδε τῷδε [...] τοσανταχῶς ληπτέον ὄσαχῶς αἱ κατηγορίαι διήρηνται folgendermaßen um: αἱ κατηγορίαι διαιροῦνται τοσανταχῶς, ὄσαχῶς τόδε ὑπάρχει (»Es gibt so viele Kategorien, als es Weisen gibt, in denen die Dinge in ihrem Subjecte existiren«).<sup>79</sup>

<sup>76</sup> Ebda., S. 185.

<sup>77</sup> Metaph., V 7, 1017 a 22 (MBS, S. 116f., 194). Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 68f.

<sup>78</sup> MBS, S. 97, 110. Vgl. Metaph., IV 2, 1003 b 9; VII 1, 1028 a 25.

<sup>79</sup> An. pr., I 37, 49 a 6 (MBS, S.113).

Die kategoriale Seinsstruktur weist somit den Charakter einer in sich differenzierten Einheit auf. Diese Einheit stellt die Substanz, das konkrete *róde tì* dar, zu dem die akzidentellen ontischen Bestimmungen in mannigfacher Beziehung stehen. Das Verhältnis der akzidentellen Bestimmungen zur Einheit der *oὐσία* ist organischer Natur. Die Akzidenzen können nur durch abstrahierenden Eingriff von ihrer Substanz isoliert werden. Die Kategorien sind – für sich betrachtet – *abstracta* und gewinnen ihre konkrete Relevanz erst durch eine Verbindung mit der Substanz, d.h. im Konnex mit dem *Ganzen*, dem sie angehören und dessen Bedeutung sie in mannigfacher Weise ausdrücken.<sup>80</sup>

Brentano warnt ausdrücklich vor einer Hypostasierung der Kategorien, d.h. vor deren Auffassung als real verschiedener Entitäten. Aristoteles bezeichnet die Kategorienteilung zwar hin und wieder als Unterscheidung von *ón* und *ón*, d.h. von Dingen »außerhalb des Geistes (εξ τῆς διανοίας)«, meint damit aber keine reale Verschiedenheit. Die Kategorien sind zwar begrifflich verschieden, lassen aber keine reelle Verschiedenheit in der konkreten Realität zu, von der sie abstrahiert sind. In scholastischer Terminologie könnte man dies als eine *distinctio rationis cum fundamento in re* bezeichnen, da es eine spezifische Eigenschaft der Vernunft ist, das real Eine begrifflich (distinktionell) auseinanderzuhalten.<sup>81</sup>

## § 7. Die Ableitung der Kategorientafel

Um den Vorwurf der Willkürlichkeit und des Rhapsodismus, der immer wieder an der Aristotelischen Kategorientafel geübt wird, zu entkräften, betont Brentano ausdrücklich ihre vollständige und kohärente Deduzierbarkeit.<sup>82</sup> Die Tatsache, daß das Seiende keine Gattung ist, beeinträchtigt diese Möglichkeit nicht, denn schon die *πρὸς ἔν*-Einheit reicht dazu aus.

Hiernach ist es unwahrscheinlich, daß sich Aristoteles bei der Ableitung seiner Kategorientafel mit einer bloßen *πίστις διὰ τῆς ἐπαγγῆς*, einem induktiven Nachweis aufgrund der Erfahrung zu-

<sup>80</sup> MBS, S. 113-122.

<sup>81</sup> Ebda., S. 126-132. Vgl. F. Brentano, *Deskriptive Psychologie*, hrsg. v. R.M. Chisholm u. W. Baumgartner, Hamburg: Meiner 1982 (Abkürzung: DP), S. 20ff.

<sup>82</sup> MBS, S. 73-75, 144-148.

friedengegeben hat, da er ja eine eigentliche *πίστις διὰ συλλογισμοῦ* entwickeln konnte. Ein Indiz hierfür liegt in der Vollständigkeit, die er dem kategorialen Aufbau wiederholt zuschreibt. Auch der mehrmals vorkommende Ausdruck *αἱ διαιρεθεῖσαι κατηγορίαι*<sup>83</sup> scheint darauf hinzudeuten, daß die Kategorien das Ergebnis eines Einteilungsprozesses sind, das das *ὄν* selbst betrifft (*διαιρέσεις τοῦ ὄντος*).<sup>84</sup> Brentano glaubt jedoch den endgültigen Beweis erbringen zu können, indem er den Ableitungsprozeß vom *ὄν* zu den Kategorien durchführt. Er geht hierbei von vereinzelten Überlegungen des Aristoteles aus und sucht sie zu einheitlicher Kohärenz zu bringen.<sup>85</sup> Im weiteren soll nicht Brentanos minuziöse Analyse dargelegt werden, sondern vielmehr sein methodologisches Kriterium sowie dessen theoretische Implikationen.

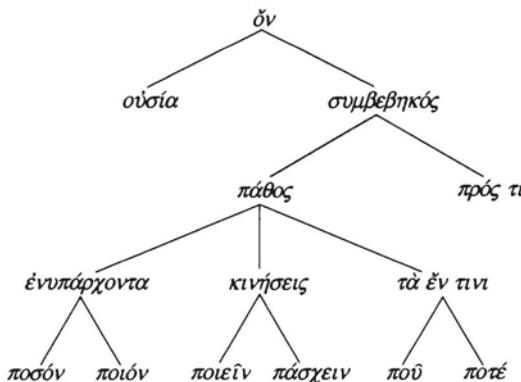
Brentano verwendet ein dihäretisches Verfahren, das eine Baumstruktur aufweist, deren Verzweigungen immer weiteren Einteilungen unterzogen und gemäß ihrer Nähe bzw. Entfernung zur *οὐσίᾳ* bewertet werden. Die Einteilung geht vom gemeinsamen Begriff des *ὄν* aus und teilt es in zwei Grundklassen: die *οὐσίᾳ* (individuelle Substanz) und die akzidentellen Restbestimmungen (Akzidenzen im weitesten Sinne, *συμβεβηκότα*). Letztere können weiter in absolute Akzidenzen (*πάθη*) und Relativa (*τὰ πρός τι*) untergliedert werden, je nachdem ob es sich um Akzidenzen handelt, die der Substanz absolut zukommen oder ihr nur in Bezug auf etwas anderes inhärieren. Unter den absoluten Akzidenzen sind weiterhin – je nach Weise des Bezugs auf die Substanz – die Kategorien der Inhärenz oder *ἐννυπάρχοντα* unterscheidbar, d.h. Quantität (*ποσόν*) und Qualität (*ποιόν*), die der Bewegung (*κινήσεις*), d.h. Wirken (*ποιεῖν*) und Leiden (*πάσχειν*), und die der *τὰ ἐν τινι*, d.h. Wo (*ποῦ*) und Wann (*ποτὲ*). Somit gewinnt Brentano die ganze Kategorientafel, die für ihn aus nur acht Gliedern besteht. Die zwei übrigen Kategorien, nämlich *ἔχειν* und *κεῖσθαι*, gehören eigentlich nicht zum Schema, können aber mittelbar auf die *κινήσεις* zurückgeführt werden.<sup>86</sup>

<sup>83</sup> *An. pr.*, I 37; *Top.*, IV 1; *De an.*, I 1, 402 a 24; 5, 410 a 14 (MBS, S. 145).

<sup>84</sup> *Top.*, IV 1, 120 b 36; 121 a 6 (MBS, S. 146). Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 10: »Wenn die Kategorien nicht aus dem Gedanken eines Ganzen entworfen und abgeleitet wären, so würden wichtige Untersuchungen, welche auf ihnen stehen, nur den Zufall zur Unterlage haben. Aristoteles verfährt sonst umsichtiger. Auch deuten Ausdrücke, wie *αἱ διαιρεθεῖσαι κατηγορίαι*, auf eine wirkliche Eintheilung.«

<sup>85</sup> MBS, S. 148.

<sup>86</sup> Ebda., S. 148-178.



Hier lässt sich eine auffallende Übereinstimmung der ontischen Kategorien mit den semantischen Kategorien des *nomen substantivum*, *nomen adjективum*, *verbum*, *adverbia* und *praepositiones* feststellen.<sup>87</sup>

<sup>87</sup> Ebda., S. 184-193. Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 23f.: »Die οὐσία entspricht dem Substantiv, das ποσόν und ποιόν dem Adjectiv, und zwar so, dass jenes auch durch das Zahlwort ausgedrückt werden kann, dieses die eigentliche Eigenschaft bezeichnet. Das πρός τι hat eine weitere Bedeutung, als dass es durch den relativen Comparativ begrenzt werden könnte; aber es trägt, wie in den näheren Behandlung erhellt, die Spuren der grammatischen Betrachtung deutlich an sich. Das ποῦ und ποτέ wird durch die Adverbien des Orts und der Zeit dargestellt. Die vier letzten Kategorien finden sich im Verbum wieder, da durch das ποιεῖν und πάσχειν das Activ und Passiv, durch das κείσθαι wenigstens ein Theil der Intransitiven, durch das ἔχειν, so weit die hinzugefügten Beispiele es erkennen lassen, die Eigenthümlichkeit des griechischen Perfects, inwiefern es einen Besitz der Wirkung anzeigen, in einen allgemeinen Begriff gefasst werden. Diejenigen Redetheile, welche, wie z.B. die Conjunction, nur der Form dienen, und also dem Ausdruck der ausgeschlossenen συμπλοκή angehören, können in den Kategorien nicht vertreten sein.« Als weiteres Argument übernimmt Brentano Ockhams Bemerkung, daß die so erhaltene Kategorientafel genau den Arten von Fragen entspricht, die man über eine individuelle Substanz stellen kann. Vgl. W. Ockham, *Summa logiae*, ed. by P. Boehner, New York: The Franciscan Institute St. Bonaventure 1957, pars I, cap. I <De distinctione praedicamentorum>, S. 107: »Sumitur autem distinctio istorum praedicamentorum, sicut innuit Commentator in 7. Metaphysicae, ex distinctione interrogativorum de substantia sive de individuo substantiae. Unde secundum quod ad diversas quaestiones factas de substantia per diversa incomplexa respondetur, secundum hoc diversa in diversis praedicamentis collocantur.« In der neueren Literatur hat E. Benveniste die These des grammatischen Ursprungs der aristotelischen Kategorientafel neu aufgestellt. Er kommt nahezu zum selben Ergebnis wie Trendelenburg, entwickelt aber seine Auffassung ganz unabhängig von diesem. Siehe E. Benveniste, »Catégories de pensée et catégories de langue«, in: ders., *Problèmes de linguistique générale*, Paris: Gallimard 1966, S. 63-74. Vgl. dazu auch M. Wesoly, »Zur semantischen Interpretation der aristotelischen Kategorien«, *Symbolae Philologorum Posnaniensium* 1968, 1, 1-12.

Solch eine Korrespondenz kann allerdings nicht unabhängig von einer bestimmten theoretischen Einstellung bestehen, die gewisse Anomalien als Abweichungen von der Standardform angemessen interpretiert. Denn die Übereinstimmung muß jedesmal „von unten“ gesucht und bestätigt werden, d.h. ausgehend vom ontischen Modell, durch das die semantischen Kategorien ihren Sinn und ihre Bestimmtheit gewinnen.

Übertragen auf die Begriffe einer idealen *grammatica speculativa*<sup>88</sup> könnte man sagen, daß die verschiedenen Satzglieder unterschiedliche *modi significandi* aufweisen, die großenteils mit den mannigfaltigen ontischen Kategorien zusammenfallen. Eine solche Entsprechung kann allerdings nicht als vollkommene Übereinstimmung gelten. Als metasprachliche Ausdrücke – *secundae impositionis* nach scholastischer Terminologie – bezeichnen die semantischen Kategorien oder *modi significandi* nur mittelbar außersprachliche Entitäten. Sie gehören einer Ebene an, die sich dem logischen Gebiet der zweiten Intentionen parallel verhält. Während der Verstand durch die Begriffe erster Intention eine direkte Bestimmung der Realität vornimmt, werden die Dinge bei der *secunda intentio* zum Gegenstand einer reflexiven Betrachtung, wobei sich die Aufmerksamkeit vom bezeichneten Gegenstand bzw. von der Eigenschaft zum *Inhalt* des Begriffes verschiebt. Logik und Grammatik beschäftigen sich beide

---

niensium 6 (1983), S. 57-72; ders. „Per una interpretazione semanticà delle categorie di Aristotele“, *Elenchos* 5 (1984), S. 103-140; M.R. Baumer, „Chasing Aristotle’s Categories Down the Tree of Grammar“, *Journal of Philosophical Research* 18 (1993), S. 341-449.

<sup>88</sup> Der theoretische Rahmen der mittelalterlichen spekulativen Grammatik gründet auf Aristoteles’ These, nach der sich das Verhältnis Welt-Denken-Sprache nach einer doppelten semiotischen Beziehung strukturiert (*De int.*, I, 16 a 3; vgl. *De an.*, III 3; 4): Die Weltordnung spiegelt sich im Denken (in den *ποθήσιστα ἐν τῇ γνώσει*) und durch dieses in der Sprache wider. Was die speulative Grammatik angeht, sei hier verwiesen auf M. Grabmann, „Die Entwicklung der mittelalterlichen Sprachlogik“, in: ders., *Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik*, Bd. I, München: Hueber 1926, S. 104-146; R. Haller, „Untersuchungen zum Bedeutungsproblem in der antiken und mittelalterlichen Philosophie“, *Archiv für Begriffsgeschichte* 7 (1962), S. 57-119; G.L. Bursill-Hall, *Speculative Grammars of the Middle Ages. The Doctrine of partes orationis in the Modistae*, The Hague: Mouton 1972; D.P. Henry, *Medieval Logic and Metaphysics. A Modern Introduction*, London: Hutchinson 1972; J. Pinborg, *Logik und Semantik im Mittelalter. Ein Überblick*, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holboog 1972; ders., „Speculative Grammar“, in: N. Kretzmann, A. Kenny, J. Pinborg (eds.), *The Cambridge History of Later Medieval Philosophy. From the Rediscovery of Aristotle to the Disintegration of Scholasticism, 1100-1600*, London: Cambridge University Press 1982, S. 254-269; ders., „Medieval Semantics“, in: S. Ebbesen (ed.), *Selected Studies on Medieval Logic and Grammar*, London: Variorum Reprints 1984.

mit solchen Entitäten „zweiter Ordnung“, beide befassen sich mit *entia rationis*, die jedoch eine Verbindung – sei sie auch nur indirekt – mit der Realität, also mit der Ontologie beibehalten. Es besteht eine natürliche Übereinstimmung zwischen den *modi intelligendi* und *modi significandi* einerseits und den *modi essendi* andererseits, obwohl eine solche Entsprechung nicht vollkommen deckungsgleich ist. Denn das Verhältnis zwischen der ontologischen und der sprachlogischen Ebene ist nicht ausgeglichen; der Schwerpunkt liegt auf der ontologischen Ebene, die immer als Fundament der Korrespondenzrelation fungiert – selbst dann, wenn sie als Terminus erscheint.<sup>89</sup>

## § 8. Die Zwiespältigkeit des Kategorie- und Substanzbegriffes

Brentano neigt zu einer architektonisch anmutenden Systematisierung der Aristotelischen Ontologie.<sup>90</sup> Dies wird vor allem bei seinem Versuch deutlich, die Vielfalt der kategorialen Bestimmungen auf einen einheitlichen Ursprung zurückzuführen, von dem aus man dann zu einer schlüssigen Ableitung der Kategorien selbst gelangen kann. Solch eine systematisierende Tendenz kann aber nicht die angesprochene Diskrepanz zwischen ontologischer und sprachlogischer Dimension des kategorialen Aufbaus überwinden, da sie im System mitangelegt ist und dessen Geschlossenheit bereits im Ansatz verhindert.

Trotz der scheinbaren Kontinuität des Ableitungsprozesses ist der grundlegende Unterschied zwischen der ersten und den weiteren Einteilungen evident. Brentano ist sich dessen völlig bewußt:

Dieser Unterschied zwischen *οὐσίᾳ* und *συμβεβηκός* ist endlich größer, als jeder, der noch zwischen den Accidentien unter sich stattfinden kann, er springt zuerst in die Augen und tritt daher in jeder Weise mit Recht an die Spitze.<sup>91</sup>

<sup>89</sup> Vgl. *Metaph.*, V 15, 1021 a 26 (MBS, S. 28).

<sup>90</sup> Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 2: »Wenn die Kategorien die höchsten und letzten Begriffe darstellen, die als solche allen andern festen Halt und sichere Ordnung geben: so müssen sie in einem so ausgebildeten System der Philosophie, wie das aristotelische ist, ihre Beziehungen und Consequenzen offenbaren.« Zweifelsohne das größte Verdienst Trendelenburgs ist seine Betrachtung der Aristotelischen Kategorienlehre im »Zusammenhang mit den realen Fragen« im Kontext der ganzen Aristoteles-Schriften und somit auch die Überholung der früheren Kommentare, die häufig versäumt haben, die Kategorien aus Aristoteles selbst zu erläutern. Ebda.

<sup>91</sup> MBS, S. 149. Vgl. *Metaph.*, VII 1, 1028 a 11.

Dessenungeachtet verteidigt Brentano die Legitimität seines Ableitungsversuchs entschieden. Denn die Kontinuität ist nicht diejenige eines *γένος*, das sich in seine Spezies unterteilt. Man hat es hier mit einem ganz anderen Verhältnis zu tun, nämlich mit dem Verhältnis zu »Einem«,

welches zuerst und in eigentlichster Weise den Namen trägt und wovon alle andern abhängen, und dies ist hier die *οὐσία*, wie Aristoteles selbst im vierten Buche [der *Metaphysik*] ausführt.<sup>92</sup>

Auf diese Weise löst Brentano die Schwierigkeit aber nicht; er bestätigt nur ihr Vorhandensein. Es handelt sich um eine Aporie, die auf einer bestimmten theoretischen Grundlage beruht – auf der zentralen Stellung der *οὐσία* innerhalb des kategorialen Aufbaus.<sup>93</sup>

Die Sonderstellung der Substanz hängt von ihrem zweifach deutbaren Charakter ab. Sie ist *Kategorie*, d.h. höchstes Prädikat, und zugleich *Substrat*, d.h. niedrigstes Subjekt. So spaltet sich die Substanz und kann von sich selbst als Substrat prädiziert werden. Wenn sich die Substanz als *Wesen* (*οὐσία*) den anderen Kategorien gegenüber als gleichgeordnet darstellt, ist sie als *Substrat* (*ὑποκείμενον*) das ontologische Fundament derselben, d.h. die *conditio sine qua non* ihrer Existenz. Diese Anomalie ist nicht zufällig, sondern hat eine wesentliche Funktion innerhalb der Kategorienlehre.

Solch eine Zwiespältigkeit findet eine Entsprechung in der inneren Struktur der Substanz selbst. Als *Form* (*εἶδος*) gestaltet sich

<sup>92</sup> MBS, S. 197. Vgl. *Metaph.*, IV 2, 1003 b 12.

<sup>93</sup> Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 21 Anm. 2: »Das selbstständig Einzelne, der positive Begriff der ersten Substanz, ist nur in den Beispielen bezeichnet. Seine Selbstständigkeit ist negativ bestimmt und zwar logisch, inwiefern es nicht Prädicat ist, und real, inwiefern es nicht erst in einem Andern ist.« »Hiernach tritt die Substanz in einen eigenthümlichen Gegensatz zu den übrigen Kategorien. Während sie das *ὑποκείμενον* ist, sind die anderen *ἐν ὑποκείμενῳ*.« Ebda., S. 58. »Wenn die Substanz den Charakter des Selbstständigen hat, so ist in dem Selbst, dem *in se esse*, die vorangedachte Substanz verborgen. [...] Das Verständniß der Substanz ist darin vorausgesetzt.« Ebda., S. 53. »Wie es aber ein letztes Subiect, das nicht mehr Prädicat, ein Substrat, das nicht mehr Accidens ist, geben könne, wird vorausgesetzt.« Ebda., S. 54. Siehe auch N. Hartmann, »Zur Lehre vom Eidos bei Platon und Aristoteles«, *Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften*, Philos.-hist. Klasse, 8 (1941); wiederabgedruckt in: ders., *Kleinere Schriften*, 3 Bde., Berlin: de Gruyter 1957, II, S. 134: »Genau genommen ist die Substanz in dieser Fassung keine Seinsaussage, sondern das, „wovon“ die Seinsaussagen alle gemacht werden. Andererseits ist sie ontologisch gerade das allein fundamentale und der Seinsweise nach selbstständige Element der ganzen Aufzählung. Und gerade dieses Element paßt nicht recht in die Tafel hinein.«

die *oὐσία* als formelle Ursache eines Dinges, d.h. als notwendige Bedingung seiner Intelligibilität; als *Substrat* (*ὑποκείμενον*) fungiert sie dagegen als materielle Ursache des Dinges, d.h. als zureichende Bedingung seiner Existenz. Diese Dichothomie versucht Aristoteles durch den Begriff des *σύνολον* aufzuheben, das als unauflösliche Synthese von Materie und Form essentielle Invarianz und materielle Bestimmtheit vermitteln soll.<sup>94</sup>

Für Brentano dienen Form, Materie und Synolon dazu, den Substanzbegriff zu erläutern. Sie können aber nicht alle mit gleichem Recht in der Substanzkategorie einen Platz finden – nur das Synolon fällt mit vollem Recht darunter.<sup>95</sup> Was die Form betrifft, ist es für Brentano zweifelhaft,

ob sie nicht als Species des Dinges zu betrachten, und somit z.B. die substantielle Form unter jene *δεύτεραι οὐσίαι* zu rechnen sei, die in der direkten Linie der Kategorie eine mittlere Stelle zwischen dem Gattungsbegriff *οὐσία* und dem *τόδε τι* finden.<sup>96</sup>

Denn die Form ist

als ein physischer, nicht logischer Teil des Dinges anzusehen, und daher wie die Materie und andere Theile des Seienden nicht direct in einer der Kategorien einzureihen.<sup>97</sup>

Die Substanz erweist sich somit als ein qualitatives Ganzes (*ὅλον*), das zwar aus Teilen besteht, die aber vom Ganzen vollkommen abhängig sind. Es handelt sich hierbei um eine synthetische Einheit, die nicht in bloß analytischer Weise erwogen werden darf. Die naturgemäße (*κατὰ τὴν φύσιν*) Priorität des synthetischen vor dem analytischen Moment hat zur Folge, daß die Teile dem Ganzen nicht vorangehen können, sondern als seine *nicht unabhängigen* Momente mit ihm zugleich gegeben sind.

<sup>94</sup> Metaph., VII 3, 1029 a 2; De an., II 1, 412 a 6 (MBS, S. 139).

<sup>95</sup> MBS, S. 139. Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 70: »Daher kommt es, dass das *τι ἡνίκαται*, der schöpferische Begriff objectiv gefasst, *οὐσία* heißt, *οὐσία* ἡ κατά τὸν λόγον. In dieser Bedeutung ist die *οὐσία* die gestaltende Form, die sich in der Materie Dasein schafft. Dieser Form gegenüber bleibt die Materie als Substrat die letzte Abstraction des Realen, die Trägerin jenes Begriffs. Insofern wird auch sie wol *οὐσία* genannt. Aber die *οὐσία*, welche die Kategorie der Substanz meint, ist weder das Substrat (*τὸν ὑποκείμενον*), noch die Form (*τὸ τι ἡνίκαται*), sondern das Product beider (*τὸ ἐκ τούτων*), gleichsam Leib und Seele in der Gemeinschaft. In solcher Weise behandelt Aristoteles die Kategorie der Substanz.«

<sup>96</sup> MBS, S. 139.

<sup>97</sup> Ebda., S. 140.

Das logisch-analytische Moment und das ontologisch-synthetische Moment kommen nicht zur Deckung. Dies macht das Verhältnis zwischen dem *εἶδος* im Sinne von Form und *εἶδος* im Sinne von Spezies oder Artbegriff ganz deutlich. Der Umstand, daß Aristoteles sowohl Form als auch Spezies mit den Ausdrücken *εἶδος*, *λόγος*, *τὸ τι ἡν εἶναι* bezeichnet, darf hier nicht irreführen.<sup>98</sup> Denn während die Spezies oder der Artbegriff immer etwas Universelles beinhaltet, das mehreren Dingen zukommt, ist die Form immer individuell. So ist z.B. die Seele ein *εἶδος* im Sinne von Form und darf mit dem Artbegriff einer bestimmten Pflanze oder eines bestimmten Tieres nicht verwechselt werden. Spezies und Form werden zwar beide von der Materie durch Abstraktion geschieden, dies geschieht aber in ganz unterschiedlicher Weise, da sie nicht im selben Sinne »Teil« der Substanz sind.<sup>99</sup>

Form und Spezies stehen natürlich zueinander in Beziehung. Obwohl die Form mit dem Artbegriff nicht gleichgesetzt werden kann, ist sie in gewissem Sinne Prinzip der Spezies; die Materie ist ihrerseits Prinzip der letzten Differenz.<sup>100</sup> Denn die spezifische Differenz ist für Aristoteles der letzte Wesensunterschied, d.h. die letzte intelligible Differenz, die der Verstand erfassen kann. Bei den geistigen Substanzen ist sie die letzte Differenz schlechthin, wobei sich Spezies und Individuum decken.<sup>101</sup> Anders verhält es sich bei den zusammengesetzten Substanzen, deren vollständige Intelligibilität durch die Materie verhindert wird.<sup>102</sup> Die Materie ist somit das Prinzip für die Mehrheit der Individuen innerhalb einer Spezies, das Individuationsprinzip – nach scholastischer Terminologie. Doch das Individuationsproblem betrifft nur die Spezies, d.h. die kognitive und nicht die ontologische Ebene. Der Individuationsprozeß bezieht sich nicht auf die Dinge, sondern auf deren Erkenntnis. Ontologisch betrachtet unterscheidet sich jedes Seiende von allen anderen nicht nur durch seine Materie, sondern auch durch seine Form. Beide, wenn auch in verschiedener Hinsicht, tragen zur Einheit und Individualität der konkreten Substanz bei.<sup>103</sup>

<sup>98</sup> Ebda., S. 139.

<sup>99</sup> PsA, S. 128 Anm. 45. Vgl. *Metaph.*, XII 5, 1071 a 27; VII 3, 1028 b 33; *De an.*, I 1, 402 b 8.

<sup>100</sup> *Metaph.*, VII 8, 1034 a 7; XII 8, 1074 a 33 (PsA, S. 128 Anm. 45).

<sup>101</sup> *De an.*, III 4, 430 a 3; *Metaph.*, XII 9, 1074 b 38; 8, 1074 a 36 (PsA, S. 128 Anm. 45).

<sup>102</sup> *De an.*, III 4, 429 b 10 (PsA, S. 128 Anm. 45).

<sup>103</sup> *Metaph.*, XII 5, 1071 a 27 (PsA, S. 128 Anm. 45). Vgl. *Metaph.*, VII 2, 1028 b 33 (MBS, S. 140).

Für Brentano ist somit die Individualität der Grundzug der Substanz. Sie ist individuell und individualisiert zugleich ihre Akzidenzen.<sup>104</sup> Nur die Substanz kann für sich selbst individuell sein, während die anderen Kategorien ihren Gegenstand nicht individuieren können, so sehr man auch ihre Spezifizierung weiterführt. Aristoteles spricht zwar gelegentlich von »zweiten Substanzen«, d.h. von den Gattungen und Arten der »ersten Substanzen«. Aber die Art und in noch höherem Maße die Gattung ist immer allgemein, daher fehlt ihnen der Grundcharakter der Substanz. Die sogenannten zweiten Substanzen sind bloße Verstandesdinge, *οὐσία ὡς άληθες*, also rein logische Begriffe, die nur mittelbar auf die Realität bezogen sind.<sup>105</sup>

Die *πρώτη οὐσία* wird damit zum Fixpunkt für die Verknüpfung der ontologischen und sprachlogischen Dimension der Kategorien. Sie steht mit den übrigen Kategorien in einem organischen Verhältnis. Diese weisen eine hierarchische Struktur auf, die sich in Gattungen und Arten gliedert, ohne dabei zur Individuation zu kommen; trotzdem verdienen sie die Bezeichnung »reale Begriffe«, denn sie haben neben ihrem logisch-analytischen Charakter auch eine ontologische Dimension. Diese Dimension wird durch ihre notwendige Beziehung zur *πρώτη οὐσία* garantiert, d.h. zu dem sie individuierenden Moment. Dies geschieht beim Übergang von der synonymen (intrakategorialen) zur paronymen (transkategorialen), d.h. ontologischen Prädikation.<sup>106</sup> Nur dadurch entzieht sich der

<sup>104</sup> Diesen Aspekt wird Brentano in seiner späteren Ontologie noch stärker betonen. Siehe F. Brentano, *Kategorienlehre*, mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. v. A. Kastil, Leipzig: Meiner 1933; Hamburg: Meiner 1974 (Abkürzung: K). Vgl. hierzu R.M. Chisholm, „Brentano's Conception of Substance and Accident“, *Grazer philosophische Studien* 5 (1978), S. 197-210; wiederabgedruckt in: ders., *Brentano and Meinong Studies*, Amsterdam-Atlanta: Rodopi 1982, S. 3-16; B. Smith, „The Substance of Brentano's Ontology“, *Topoi* 6 (1987), S. 39-49; P. Simons, „Brentano's Theory of Categories: A Critical Appraisal“, *Brentano Studien* 1 (1988), S. 47-61; W. Galewitz, „Substanz und Individuation in Brentanos Kategorienlehre“, *Brentano Studien* 4 (1992/93), S. 79-88.

<sup>105</sup> MBS, S. 201f.

<sup>106</sup> Ebda, S. 102-104. Ein Paronymon ist ein Hypokeimenon, das nach einer ihm inhärierenden Eigenschaft benannt wird. So ist das Paronymon „der Mutige“ als „X ist mutig“ zu verstehen, d.h. die Eigenschaft „Mut“ inhäriert dem Hypokeimenon X, das nach dieser Eigenschaft benannt wird und zugleich diese Eigenschaft individualisiert. Bemerkenswerterweise verbindet Aristoteles in *Phys.*, IV 3, 210 a 30 die Prädizierbarkeit eines Paronymon mit dessen Zugehörigkeit als Teil zu einem Ganzen. Vgl. J.L. Ackrill (ed.), *Aristotle's Categories and De Interpretatione*, translated with notes and glossary, Oxford: Clarendon Press 1963, S. 72f.; H.G. Apostle (ed.), *Aristotle's Categories and Propositions*, translated with commentaries and glossary, Grinnell (Iowa): Peri-

*λόγος* einer rein logischen Betrachtung, die diesem in der Tat we-sensfremd wäre und gewinnt seine eigentliche Funktion zurück – das Seiende in der Sprache zu offenbaren. Die Substanzlehre soll gerade das Problem der Ausdrückbarkeit des *ὄντος* durch den *λόγος* lösen bzw. die Frage beantworten, wie ein Sprechender das Objekt seiner Rede fassen kann.<sup>107</sup>

Diese Lösung entpuppt sich aber als unzulänglich. Denn die *οὐσία* – die *πρώτη οὐσία* – ist eine Realität und keine logische Entität; sie kann zwar von verschiedenen Gesichtspunkten aus bewertet werden, gehört aber als solche nicht der sprachlogischen Sphäre an. Daraus ergibt sich eine unvermeidliche Spaltung zwischen Substanz an sich (*καθ' αὐτὸν*) und Substanz, wie sie durch Definition erfaßbar ist.

Eine Definition für Akzidenzen im strengen Sinne des Wortes gibt es nicht, eine Substanz zu definieren ist uns aber ganz unmöglich.<sup>108</sup>

Die Definition als analytisches Verfahren kann niemals den besprochenen Gegenstand individuieren. Selbst bei genauester Definition wird man daher das Ding selbst qua *Deixis* zeigen müssen.

---

patetic Press 1980, S. 52f.; K. Oehler (Hrsg.), *Aristoteles' Kategorien*, übersetzt u. erläutert, Berlin: Akademie Verlag 1984, S. 165ff.

<sup>107</sup> Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 19: »Daher vereinigen sich im *ὑποκείμενον* die Begriffe des Subjectes und Substrates. Wo ein Urtheil und eine Aussage im eigentlichen Sinne vorliegt, ist das Subject die tragende und erzeugende Substanz (*οὐσία*). Die ausgesagten Begriffe (*κατηγορούμενα* im eigentlichen Sinne) setzen das Subject voraus, und, inwiefern sie nicht Substanzen sind, sind sie, real gefasst, in dem Substrate (*συμβεβηκότα*).«

<sup>108</sup> F. Brentano, 17. Habilitationsthesis (1866), in: ZPh, S. 138f. Vgl. MBS, S. 130 Anm. 174. Vgl. F.A. Trendelenburg, GK, S. 47f.: »Unter der ersten Kategorie steht auch das Individuum, die erste Substanz (*οὐσία πρώτη*). Diese kann als solche in ihrer räumlichen und zeitlichen Bestimmtheit, mit ihren unendlichen und noch dazu wandelnden Accidenzen nicht definiert werden, und dem *τι ἔστι* als Geschlecht steht sie geradezu entgegen. Daher geschieht es auch, dass Aristoteles, um die Kategorie der *οὐσία* ganz und gleichmäßig als Geschlecht und Individuum zu bezeichnen, zu *τι ἔστιν* noch *τόδε τι*, den Ausdruck des räumlich bestimmten Einzelnen, hinzufügt.« »Endlich vergleichen wir noch die Bedeutungen des *τι ἔστι* und der *οὐσία*. Denn wie der Begriff des *τι ἔστι* wechselt und seine Bedeutung aus dem Zusammenhang bestimmt wird, so verwandelt sich der Sinn der *οὐσία* auf ähnliche Weise. In den Kategorien heißt die *οὐσία* das Individuum und das Geschlecht; in der Metaphysik tritt sie vielfach als die *οὐσία ἡ κατὰ τὸν λόγον* auf und ist in diesem Sinne dem *τι ἦν εἶναι* gleichbedeutend und entspricht dann wiederum als Gegenstand dem *τι ἔστιν*, inwiefern dieses die Definition ist.« Ebda., S. 52.

## § 9. Ontologie, Logik und Psychologie

Das Individuum, das individuelle *τόδε π*, erweist sich somit als reine Hülse, als unbestimmtes *X*, das sich dem begrifflichen Denken entzieht. Das Individuelle bleibt das selbständige, nicht greifbare Residuum, das sich einer noetischen Analyse entzieht. Das kategoriale Gerüst, der Topos der Erkenntnis durch Identifikation, kann nicht den Übergang vom Selben zum Individuellen, von der Wesensinvarianz zur materiellen Konkretheit vermitteln. Das Individuelle ist seiner Natur nach das Prä-Kategoriale, das in der unmittelbaren Erfahrung erscheint und der begrifflichen Auffassung nur indirekt zugänglich ist. Die begriffliche Erkenntnis bezieht sich zwar auf das Individuum, intendiert es aber nicht als solches, sondern immer schon als vermittelt bzw. verallgemeinert, als eidetisch angenommenes Individuum. Das so verstandene Individuum kann man aber nur im Sinne eines intelligiblen Prinzips der Wirklichkeit als *οὐσία* bezeichnen. Es ist mit dem Individuum nicht identisch, sondern beschränkt sich darauf, es zu repräsentieren. Dem Individuum gegenüber fungiert es als Vertreter, d.h. es übt eine Funktion als *suppositio personalis* aus, die zur *Identifikation* des Wesens mit seinem individuellen Korrelat führen soll.

Die Diskrepanz zwischen Wesensinvarianz und materieller Konkretheit des Dinges kann allein die Psychologie aufheben, indem sie jenen sich schrittweise entwickelnden, zusammenhängenden Prozeß untersucht, der durch das aufeinanderfolgende Eingreifen der verschiedenen psychischen Funktionen von der *αἰσθησις* zur *νόησις* führt. Nur in diesem „aufsteigenden“ Prozeß, der von der Wahrnehmung zu den höheren noetischen Erkenntnisformen führt, besteht das vermittelnde Moment zwischen der ursprünglichen Einheit und der Vielfalt der aus ihr hervorgehenden Bedeutungen – zwischen dem in der Wahrnehmung noch nicht deutlich erfaßten *Ganzen* und dem analytisch strukturierten Allgemeinen, das sich in den prädiktiven Kontext der *διάνοια* einreihet.<sup>109</sup> Die noetische Erkenntnis, die durch Identifikationen fortschreitet, hat ihre Grundlage in jener sinnlichen Kenntnis, die dem Subjekt den Gegenstand direkt präsentiert.<sup>110</sup>

<sup>109</sup> *Phys.*, I 1. Vgl. G. Calogero, *I fondamenti della logica aristotelica*, Firenze: La Nuova Italia 1968.

<sup>110</sup> Siehe hierzu die Gegenüberstellung *Kenntnis – Erkenntnis* von M. Schlick in: *Allge-*

Nicht zufällig wendet sich Brentano nach seiner Dissertation über die mannigfachen Bedeutungen des Seienden in seiner Habilitationsschrift schließlich zur Psychologie des Aristoteles. Die *psycho-logische* Analyse betrachtet er nun als notwendiges Komplement der ontologischen Analyse, als Voraussetzung jenes *onto-logischen* Substanzproblems, das mit den bloßen Mitteln der Sprachanalyse nicht zu lösen ist.

Brentanos frühe Aristoteles-Schriften stellen somit die unumgängliche Prämisse für das Verständnis seiner späteren Philosophie dar. Die Polarität zwischen Sein und Denken, Ontologie und Psychologie, die Brentanos Denken charakterisiert, kann als Weiterentwicklung der schon in seinen Aristoteles-Studien aufgeworfenen Problematik betrachtet werden.

---

meine Erkenntnislehre (Berlin: Springer 1925, S. 77ff. und passim). Parallel hierzu vgl. B. Russells Dichotomie *knowledge by acquaintance – knowledge by description* in: „Knowledge by Acquaintance and Knowledge by Description“, *Proceedings of the Aristotelian Society*, 11 (1910-11), S. 108-128; wiederabgedruckt in: *Mysticism and Logic and other Essays*, London-New York: Allen and Unwin 1917. Die Gegenüberstellung von *Kenntnis* und *Erkenntnis* hatte schon F. Ueberweg in seinem *System der Logik* (Bonn: Marcus 1882, S. 1) vorweggenommen. Auf dieses Werk nimmt Brentano häufig Bezug. Vgl. hier Teil III, Kap. 6.